Das

Religions-Edikt

Ein P. o. genn.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Eine Skizze.

Von

Nicolai dem Jüngern.

Thenakel, 1789.

Gedruckt durch Johann Michael Bengel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Nicolai,

vornehmen Buchhändler in Berlin.

Lieber Vetter!

Ich habe euch neulich ein Büchslein geschickt, welches für Eure Gesundheit, die auf Reisen und sonderlich in den Leipziger Messen, wo Ihr auf manchem Freudenmädchen Euch *bene* thut, gar sehr geschwächt worden ist, theils *resolvendo*, theils *evacuando* wirken sollte. Jezt sende ich Euch ein anders, welches *recreando* und *roborando* sich zeigen, und

als wahre Herzstärkung Euch zu statten kommen wird. Genießt es gesund: und wenn es Euch behaget, so lobt mich einmal dafür in Eurer Bibliothek.

Grüßt mir Euren getreuen Kompagnon auf der Jesuiterheze, den D. Biester, und — wenn Ihr mir einmal schreibt, so meldet mir doch, wie viel Ihr bereits geheime Tonsuren aufgejagt habt?

Be=

Betrachtet mir dieses Lustspiel, das ich euch hiemit *in optima forma* dedicire, ja nicht als ein *ens completum*. Es ist blos Skelet. Wenn ich meine Reisen geendigt habe, werde ich es bearbeiten, und dann erst vor eurem kritischen Tribunal mir das Urtheil erbitten, ob ich zum Komödienschreiber gemacht oder verdorben sey.

Lebt

Lebt wohl, lieber Vetter mit dem C, und liebet ferner Euern Vetter mit dem K, welcher sich mit allem Respekt vor Eurer entsezlich großen Gelehrsamkeit ehrerbietig nennet

Euren

wahren Verehrer

Nicolai der Jüngere.

Das

Das Religionsedikt.

Ende der Abhandlung.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz ist in Micheln, einem Dorfe ohnweit Köthen, in der Pfarrwohnung des Pastors Blumenthal. Das Theater stellt das Studierzimmer Sr. Hochwürden vor. Es liegen wenige Bücher hie und da herum. Den größten Raum nehmen Tabak, Pfeifen, Bierkrüge, Weinflaschen — ein. Im Winkel steht auch ein alter Glasschrank mit allerhand Liquers. Der Herr Pastor selbst ist ein kleines, vermuztes Geschöpfe, mit einem dürren Gesicht, spitziger Nase und trüben Augen. Sein Air ist brüks und unverschämt. Die Perüke, welche man aber erst im zweiten Aufzuge recht zu sehen bekömmt, steht ihm stehts auf einem Ohre. Seine Vorderseite trieft von Schnupftabak. Ueberall ist Salopperie sichtbar.

Erste Scene.

Die Frau Pfarrschin. Eine Tochter von zwölf Jahren. Kinderling, ein Prediger. Kluge, ein junger Kandidat.

Kinderling. (Im Lehnstuhle, zu den Uebrigen, die am Tische sitzen)

Weiß Gott, wo heut unser Blumenthal bleibt: es ist schon eilf Uhr.

Pfarrschin. Ach — das ist leider seine Art. Wenn er wo zu Gaste ist, kann er nicht wieder weg=kommen.

Kinderling. Die Leute haben den guten Mann so lieb. Sie lassen ihn nicht weg.

Pfarrschin. Das wohl eben nicht. Sie bit=ten ihn blos, um ihr Fest mit ihm zu haben. Und wenn er ins Trinken kömmt, da sitzt er wie ange=nagelt. Wenn er heute nur nicht Sie allerseits ex=pres gebeten hätte. Es thut mir um Ihrentwillen leid.

Kluge. Ich bitte gehorsamst. Wir haben bey Ihnen, Madam, unsre Zeit recht sehr angenehm zugebracht, und überdieß —

Kinderling. (fährt auf) Ich höre Leute im Hofe.

Pfarrschin. (zur Tochter) Geschwinde, Fik=chen, stecke noch zwei Lichter an.

Zweite Scene.

Blumenthal. Bauern. Die Vorigen.

Blumenthal. (draussen, röchelnd) He! Licht raus. Die schwere Noth!

Pfarrschin. (erschrocken) Daß Gott — er ist wieder betrunken, Fikchen, lauf geschwinde mit den Lichtern.

Tochter. Ach, ich gehe nicht hinaus. Papa schlägt immer den Ersten, der ihm bey solchen Gelegenheiten in den Weg kommt, ins Gesicht.

Kluge. Ich will gehen. Erlauben Sie.

Indem wird die Stubenthüre aufgerissen, und Blumenthal tritt herein, von zwei Bauern geführt. Er ist auf der einen Seite ganz mit Schlamm überzogen, weil er in einem Graben gelegen hatte. Er ist ohne Perüke und Hut, die ihm ein dritter Bauer nachträgt.

Pfarrschin. Herr Jesus! Männchen, wie sieht dein Sammetrok aus!

Blumenthal. (giebt ihr eine Ohrfeige — röchelnd) Was geht dich der Sammetrok an? Brameks haben mehr als einen bezahlt. Willst du alte Schachtel mich hofmeistern? Laß Thee machen! (Zu den Andern) Guten Abend, lieben Freunde, verzeihen Sie — (indem er auf Kinderling zugehen will, stolpert er, und wird von den Bauern aufgefangen.)

Kinderling. (Steht auf) Kommen Sie, liebwerther Herr Amtsbruder, und setzen sich in diesen Lehnstuhl. Die rauhe Luft hat Sie ein wenig zerstört.

Blumenthal. (fällt in den Lehnstuhl) Ja wohl — Herr Bruder — ich — kann — gar keine Luft vertragen. Sehen Sie nur — (es

stößt ihm auf) Ach die garstige Luft! Fikchen, zieh mich aus.

Tochter. (naht sich ängstlich) Den Rock, Papa?

Blumenthal. (fängt an, sich zu brechen, Schinken, Sarvelatwurst, Melonen, Kapern, Lachs, in einer Soſe von Wein, strömen auf den Erdbo= den hin) Ach! — ach! — die rauhe Luft. Bin noch fast nüchtern. Zwey Bissen kaum — hab' ich gegessen — und ein einziges Spitzglas Wein — ach daß ich keine Luft vertragen kann!

Kinderling. (der ihm den Kopf hält) Ja, lieb= werther Herr Amtsbruder, die Luft kann einem den Magen sehr verderben. Es ist merkwürdig: ich habe gestern einen arabischen Radix entdeckt, von dem das hebräische Wort, welches wir Luft über= setzen, herzukommen scheint, und dieser Radix hieß bei den Arabern, sich den Magen verderben. Es ist —

Blumenthal. (der sich hastig aufrichtet) Herr, Sie sind ein Narr! Bleiben Sie mir mit Ihrem arabischen Schikschnak vom Halse, und — stopfen mir dafür ein Pfeife.

Bauer. Ach der liebe Härre, kümmt wieder zo sich.

Blumenthal. Nun sezt euch, alter Görge. ihr auch Michel und Andrees. Habt ihr auch meine Perüke?

Andrees. Jo, Ihre Hochwürde. Se is ganz unverführt. He konn se noch morge uf der Kanzel gebrauche.

Blumenthal. Fikchen, schenk den guten Leuten (rölpst) was zu Trinken ein.

Pfarrschin. (bringt Thee) Da, Vaterchen.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Großknecht.

Großknecht. Herr Pastor, soll ich morge um acht Uhr na der Stadt reute?

Blumenthal. Narr, was willst du in der Stadt? Pflüge das Viertel beim Gottesacker um.

Großknecht. Heer, he sote jo heute fruh, wie e noch Ankon ritt, ich selle mich gefaßt mache, morgen na der Stadt su reute.

Blumenthal. Kerl, hast du gesoffen?

Großknecht. Heer, von us beede, ich gewiß üm wenigste.

Blumenthal. (zornig: will aufspringen: fällt aber zurück in den Lehnstuhl) Bestie! wär ich nicht von der Luft so krank, ich wollte dich schlagen, daß du Oel geben solltest.

Pfarrschin. Ereifre dich nicht, Vaterchen. Du hast den Knecht wirklich bestellt. Besinne dich nur auf die Briefschaften von Berlin.

Blu-

Blumenthal. (zum Großknecht) Geh, Schlingel, und sei morgen um acht Uhr parat.

Großknecht. (ab)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne den Großknecht.

Blumenthal. (krazt sich im Kopfe, indem ihm die Pfarrschin den Sammetrok abstreifelt, und eine weisse Mütze auffezt) Schwere Noth, was hab ich gedacht!

Pfarrschin. Ists denn von Wichtigkeit, Vaterchen?

Blumenthal. Ei schwöre Noth, ich soll für Bruder Wöllnern ein neues Religionsedikt machen, und das muß schon morgen auf die Post. Donnerwetter, wie wird das aus dem armen wüsten Kopfe heraus zu bringen seyn?

Kinderling. Machen Sie sich keine Aengsten, liebster Herr Amtsbruder. Gott hat Ihnen sonderliche Gaben verliehen. Es wird alles gut gehen.

Blumenthal. Ei den Teufel, so ein Stück Arbeit, will auch gemacht seyn. Ich habe gar viel dabei zu bedenken. Es soll die Aufrechthaltung der (rölpst) reinen Lehre sichern. Es soll den neuen

Auf=

Aufklärern Einhalt thun, und (rölpst) es soll doch auch so ausgedrükt sein, daß es den Schein der Toleranz behält.

Kluge. Nur den Schein? Und warum will man der Aufklärung Einhalt thun?

Blumenthal. (heftig) Herr, weil's mit dem Dinge zu weit geht.

Kluge. Aber die Aufklärung beruht ja auf dem Gebrauche der Vernunft. Wie kann der je schaden?

Blumenthal. Ja, eben die vermaledeite Vernunft ist es, die jetzt zu sehr überhand nimmt, und in der Christenheit so viel Unheil stiftet.

Kluge. Gott, wie können Sie die größte aller Gaben des Schöpfers vermaledeiet nennen.

Blumenthal. (immer heftiger) Junger Herr, seit wann sind auch Sie angestekt? Ich leide Sie in meinem Hause nicht mehr, wenn Sie der Vernunft das Wort sprechen.

Kinderling. Aber ich dächte doch, liebwerther Herr Amtsbruder, daß die Vernunft, als eine Gabe Gottes, nicht ganz —

Blumenthal. (fällt ihm ins Wort) Bruder, melire dich nicht. Ich sage dir, die Vernunft ist das allerschändlichste Ding in der Welt. Und wenn sie so fort graßiren sollte, wie bisher, so verlieren wir Prediger noch vollends all unser Bischen Kredit.

Kluge.

Kluge. Aber wozu hätte Gott dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sie nicht gebrauchen, und ihr folgen sollte?

Blumenthal. Wozu? (rölpst) Wozu? Dazu, junger Herr, daß der Mensch sie bestreiten soll, wie die bösen Begierden. Und das kann ja der Herr daraus sehen, weil wir eine Offenbahrung haben. Denn wenn der Mensch die Vernunft hören, und von ihr Wahrheit lernen sollte, wozu wäre die Offenbarung? Und wozu gerade diese Offenbarung, welche Lehren enthält, die von der Vernunft weder verstanden, noch erwiesen werden können? Doch weg jetzt mit dem Gewäsche. Fikchen, hole mir Feder und Dinte. (rölpst) Wir wollen den Leuten die Vernunft schon vertreiben. (aufgebracht) Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht die Aufklärer endlich zum Schweigen bringen wollte. (Fikchen bringt) Bringst Du, mein Lämmchen! Nun, Gott gebe seinen Segen. (Er rückt näher an den Tisch, und fängt an zu schreiben.)

Kinderling. (andächtig) Es ist doch eine Fügung der weisen Vorsicht, daß nun endlich ein Regent die preußischen Staaten beherrscht, welchem die Lehre des Evangeliums Jesu am Herzen liegt. Und ich verehre Sie, liebwerthester Herr Amtsbruder, als ein Werkzeug dieser göttlichen Vorsehung.

Kluge. (zu Blumenthal, der rasch wegschreibt)

Haben der Herr Pastor wirklich Auftrag, ein neues Religionsedikt zu entwerfen.

Blumenthal. Stören Sie mich nicht. (Er schreibt fort. Endlich sezt er ab) Der Minister von Wöllner ist mein alter Universitätsfreund, und hat sein ganzes Vertrauen auf mich gesezt. Er schreibt mir gestern: „Lieber Bruder, Du mußt jetzt Dei„nen Kopf anstrengen, und ein Religionsedikt ma„chen, das Hände und Füsse hat. Aber, Bruder, „mit Klugheit, mit Delikatesse muß es abgefaßt „seyn. Es giebt Leute, du verstehst mich, die auf mich „lauern, und es scharf kritisiren werden. Nimm Dich „in Acht, und wende Deine beste Kraft dran.“ — Sehen Sie, junger Herr, so schreibt der Minister an unser einen. Wenn ich gleich ein schlechter Dorfpfarr bin, so habe ich doch vielleicht mehr Gewicht auf der preußischen Schiksalswage, als mancher Oberkonsist (rölpst) storialrath. Verstehen Sie mich?

Kluge. (macht eine Verbeugung, und schweigt.)

Kinderling. Gott wolle Ew. Hochw. den preußischen Staaten zum Segen setzen.

Blumenthal. (andächtig) Das wolle Gott, der himmlische Vater, (rölpst) um Christi willen an mir armen Sünder wahr machen.

Bauer. Nun darf unse Herr Pastor im Lande och a Wörtche mitspreche.

Blumenthal. Ja, alter Görge. Ich habe lang genug stumm müssen leben, aber nun hat

Gott

Gott den Mund mir geöfnet, und ich will nun reden, daß den neuen Religionsverfälschern die Ohren gällen sollen. (zu Andrees) Wisset ihr ein Exempel aus der Bibel, Andrees, wo Einer lange nichts zu sagen hatte, und dann viel sprechen konnte!

Andrees. (stokt.)

Blumenthal. (will ihm drauf helfen) Jo — Jo —

Andrees. (wiederholt das, J — o, J — o, — und sinnt, und plazt endlich heraus) Ach, Bileams Esel. (Es wird ein allgemeines Gelächter.)

Blumenthal. (lächelt erhaben) Ihr hättet Euch schlecht zum Rathsherrn geschikt, Andrees! Ich wollte euch ja an Josephs Geschichte erinnern. Doch jezt geht Kinder, damit ich minder gestört werde.

Bauern. (ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen, ohne die Bauern.

Blumenthal. Nun sezt euch, Kinder, und helft mir. Ich will euch einmal den Introitus vorlesen: sagt mir, was Euch nicht recht gut ausgedrukt scheint. Denn mir ist der Kopf so schwer, so schwer, daß ich kaum weiß, was ich denke.

Kluge. (für sich) Gott! Ein besofnes Schwein! der Konzipient eines Religionsedikts!

Blumenthal. (liest vor)

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen, Markgraf zu Brandenburg, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß, nachdeme Wir lange vor Unsrer Thronbesteigung bereits eingesehen, und bemerkt haben, wie nöthig es dereinst seyn dürfte, nach dem Exempel unsrer Durchlauchtigsten Vorfahren, besonders aber unsers in Gott ruhenden Großvaters Majestät, darauf bedacht zu seyn, daß in den preußischen Landen die christliche Religion der protestantischen Kirche, in ihrer alten ursprünglichen Aechtheit und Reinigkeit erhalten, und zum Theil wieder hergestellet werde, auch dem Unglauben eben so wie dem Aberglauben, mithin der Verfälschung der Grundwahrheiten des Glaubens der Christen, und der daraus entstehenden Zügellosigkeit der Sitten, so viel an uns ist, Einhalt geschehe; und dadurch zugleich Unsern getreuen Unterthanen ein überzeugender Beweiß gegeben werde, wessen sie in Absicht ihrer wichtigsten

sten Angelegenheit, nemlich der völligen Gewissensfreyheit, der ungestörten Ruhe und Sicherheit bey ihrer einmal angenommenen Konfession und dem Glauben ihrer Väter, wie auch des Schutzes gegen alle Störer ihres Gottesdienstes und ihrer kirchlichen Verfassung, zu Uns, als ihrem Landesherrn, sich zu versehen haben: Wir nach bisheriger Besorgung der dringendsten Angelegenheiten des Staats, und Vollendung verschiedener nöthigen und nützlichen neuen Einrichtungen, nunmehro keinen fernern Anstand nehmen, an diese Unsere anderweitige wichtige Regentenpflicht ernstlich zu denken, und in gegenwärtigem Edikt Unsere unveränderliche Willensmeynung über diesen Gegenstand, öffentlich bekannt zu machen.

Kinderling. (kriechend) O ganz vortreflich! Wahrhaftig, der Herr Amtsbruder haben gar seltene Gaben von Gott erhalten.

Blumenthal. (schmunzelt) He, he — je nun, man siehts freilich manchem Manne nicht an, was in ihm steckt. (zu Klugen) Was sagen Sie dazu, junger Herr?

Kluge. Ich hätte wohl einige Bedencklichkeiten, aber mein Alter, und — die Achtung, die ich einem Vertrauten des Ministers schuldig bin —

Blu=

Blumenthal. (gratiös) O reden Sie dreist, Herr Kandidat. Mir ists lieb, wenn Sie ein oder anderes Wort, mit einem treffendern, stärkern, schönern zu vertauschen wüßten.

Kluge. (bescheiden) An den Worten hätt' ich eben nichts zu tadeln, auf diese kommt auch wenig an. Und diese sind alle recht schön —

Blumenthal. (schmunzelt)

Kluge. Aber die Sachen —

Blumenthal. (auffahrend) Was? Wie? Die Sachen? Was für Sachen, junger Herr?

Kluge. Ich wage es, auf Ihre gütige Erlaubniß, mich zu erklären. Erstlich scheinen mir gleich die Worte, nach dem Exempel unserer ꝛc. ein gesuchter Anstrich zu seyn, der ein nachtheiliges Licht auf die Regierung Friedrichs des Großen, wirft. Sollte das dem Könige, in dessen Namen Sie hier schreiben, wohl Ehre machen? Sollte Friedrich Wilhelm nicht vielmehr in die Fußtapfen dieses größten Königes treten, wird ganz Europa fragen, als die Zeiten der Brandenburgischen Barbarei sich zum Muster nehmen wollen? Sollte —

Kinderling. (einfallend) Erlauben Sie, Herr Kandidat, wer hat Ihnen gesagt, daß die Zeiten der obgedachten gottseligen Vorfahren Zeiten der Barbarei waren?

Blumenthal. (der indes weiter geschrieben hat) Herr Kandidat, das ist Lumperei. Alle Welt

weiß

weiß es, daß der verstorbene König ein Freygeist war, der in Religionssachen kein Muster seyn darf. Haben Sie weiter nichts zu erinnern, so bleibt mein Introitus stehn.

Kluge. Noch verschiedenes, wenn Sie erlauben. Wenn gleich Friedrich der Große ein Freigeist war, wie Sie es nennen, das heißt, der Religion nicht ergeben war, welche die herrschenden Kirchen Christenthum nennen, so hat er doch dieses Christenthum nie beeinträchtiget. Er hat vielmehr jedes Christenthum, das lutherische, kalvinische und wie die Christenthümer alle heissen, in seiner freyen Uebung geschützt. Wie können Sie also sagen — erhalten — hergestellt werde — wie wenn Friedrich der Große es verfälscht, oder den Unglauben ausgebreitet hätte?

Blumenthal. Herr, er hat doch dem Unglauben freien Lauf verschaft, indem er die Freigeister reden und schreiben ließ, was sie wollten.

Kluge. Wollen Sie denn, daß das nun verboten werde?

Blumenthal. Allerdings.

Kluge. Also sollen die Lehrer des Sektenchristenthums — und allenfalls auch die Juden — das Monopol haben zu lehren und zu schreiben? Und die übrigen ehrlichen Leute, welche keiner von allen diesen Sekten zugethan sind, sondern ihren Gott nach ihrer Vernunft sich vorstellen und verehren,

ren, und deren es in den preußischen Staaten schier ein paar Millionen geben dürfte, die sollen aufs Maul geschlagen werden, wenn sie muchsen? Und was meinen sie denn für einen Grund zu haben, die Religion der protestantischen Kirche ausschliessend zu begünstigen — sie zu erhalten — herzustellen —? Erst möchte ich fragen, was denn die Religion den Regenten überhaupt angehe? da sie ja gar kein Objekt der gesezgebenden Macht ist, sondern als eine innerliche Angelegenheit des menschlichen Herzens, jedes Menschen eigner Freiheit überlassen bleiben muß. Und dann frage ich: was denn der Regent für ein Recht oder Befugniß hat, eine Sekte allein zu erhalten, und ihre Lehre herzustellen? Sind denn die Unterthanen, welche die christliche Religion der protestantischen Kirche nicht glauben, sondern eine andere christliche Religion haben, nicht auch Unterthanen? Und haben nicht alle Unterthanen gleiche Rechte? Und ist das Recht seine Religion zu glauben, zu bekennen und auszuüben, nicht ein allgemeines Menschenrecht? Machen Sie also Ihren König nicht offenbar zum Tirannen, der einem großen Theile seiner Unterthanen ein natürliches Recht entreißt, und dasselbe einem andern Theile, der hier die protestantische Kirche ist, ausschliessend ertheilt? Ferner: Ist etwa dem Staate mehr an diesem Christenthum gelegen als an einem andern? Wird er reicher, mächtiger, bevölkerter,

völkerter, glücklicher, wenn die Unterthanen Protestanten sind, als wenn sie etwas anders sind? Endlich, worauf gründen sich, und worinnen bestehen denn die Rechte der Protestanten? Hat man ihnen die Duldung, die sie im Westphälischen Frieden erhalten, um ihrer Religion willen ertheilt, oder darum, weil sie eine starke Parthei waren, die ihre menschlichen Rechte geltend zu machen wußte? Bedenken Sie das wohl, Herr Pastor. Damals verfochten die Protestanten die Rechten der Menschheit, und behaupteten sie. Wenn also das Rechte der Menschheit waren, so können sie, zu keiner Zeit, den Protestanten ausschliessend zukommen. Sondern jede Parthei, Socinianer, Deisten u. s. w. hat eben dieselben Rechte im Staate. Und der Regent, der sie ihnen streitig macht, handelt eben so schändlich, als diejenigen handelten, welche sie ehedem den Protestanten streitig machen, und den Katholiken ausschliessend ertheilt wissen wollten.

Blumenthal. (Ist während der Rede des Kandidaten eingeschlafen; wacht aber eben jezt auf —) Was sagen Sie, junger Herr? Uns Protestanten gehört das Land allein.

Kluge. Warum denn? Ist denn der König Regent der Protestanten, als Protestanten, oder, der Menschen, als Menschen?

Blumenthal. (Reibt sich die Augen.) Herr, Sie mischen mir da zu viel durcheinander. Wenn

ich morgen ausgeschlafen habe, will ich Ihnen beweisen, daß Sie unrecht haben.

Kluge. Nur noch eines erlauben Sie mir. Sie schreiben da von einer Verfälschung der Grundwahrheiten des Christenthums und einer daraus entstandenen Zügellosigkeit der Sitten. Das ist doch wirklich eine gar zu grosse Flausenmacherei, womit der einfältige Leser getäuscht werden soll. Meinen Sie denn, daß der kluge Leser das nicht merken soll, und diesen Deckmantel der tirannischen Anmassung über die Rechte der Unterthanen und der groben Partheilichkeit gegen gewisse Sekten nicht abzuziehen weiß?

Blumenthal. (Schiebt die weisse Mütze zurück.) Junger Herr, Sie werden verteufelt dreist.

Kluge. Ich erkühne mich, Ihrer Erlaubniß gemäß, Ihnen freymüthig zu sagen, daß es eine allzu merkliche Unwahrheit ist, wenn Sie Zügellosigkeit der Sitten, als eine Folge der Verfälschung des protestantischen Christenthums angeben wollen. Zügellose Sitten können wohl von Verfälschungen der Religion überhaupt entstehen, aber nicht von Verfälschung der Protestantischen. Und überhaupt hat ja theoretische Religion, und am wenigsten positive, gar keinen Einfluß auf die Moralität. Das lehrt ja schon die tägliche Erfahrung. Es giebt Naturalisten in Menge, welche die vermeint-

lichen Grundwahrheiten Ihres Christenthums verwerfen, und doch sittsame und tugendhafte Menschen sind. Und so giebts gegentheils unter denen, welche jene Grundwahrheiten herzlich glauben, und mit Eifer bekennen, eine Menge von Schurken, Betrüger, Dummköpfen, und besoffnen Schweinen. Ists also nicht ein offenbares Blendwerk, (womit Sie ihrer ungerechten Begünstigung der Protestanten, einen Schein der Nothwendigkeit zu geben suchen,) wenn Sie vorgeben, daß aus der Verfälschung ihrer Lehre, Zügellosigkeit der Sitten entstanden sey? Und daß ich Ihnen nur alles auf einmal sage: Ists nicht eine freche Unwahrheit, wenn Sie Ihrem Könige die Worte in den Mund legen: Daß Er durch eine solche ausschliessende Vorsorge für die reine Lehre der Protestanten — allen seinen getreuen Unterthanen einen überzeugenden Beweis geben wolle, wessen sie sich in Absicht ihrer — völligen Gewissensfreyheit — zu versehen haben? Wahrhaftig, ein schöner Beweis, wird man sagen? von der landesväterlichen Vorsorge für die Gewissensfreyheit, wenn durch Religionsedikte das protestantische Christenthum allein — erhalten und hergestellet, und alle Unterthanen, die ein anderes Christenthum haben, aufs Maul geschlagen werden. Bey Gott, Herr Pastor, schon in ihrem Introitus ist so viel Intoleranz, und bey der Intoleranz so viel Inkonsequenz und Widerspruch,

daß

daß mir der Greuel ankömmt, die Folge zu lesen.

Blumenthal. Hert, nun bin ichs satt. (heftig) Den Augenblick pack Er sich aus meinem Hause, und rechne Er in seinem Leben auf keine Beförderung.

Kluge. (Geht mit edlem Stolze ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne Klugen.

Kinderling. Liebwerthester Herr Amtsbruder, ich rathe Ihnen, ein wenig Cremor tartari zu nehmen, mit etwas Salpeter. Sie haben sich wirklich über den jungen Laffen geärgert. Es that mir gleich anfangs leid, daß Sie ihm erlaubten zu sprechen.

Blumenthal. (Hustet und rölpst.) Ja — ja — Fikchen! eine Messerspitze voll. (Zur Pfarrschin) Mutter, gieß mir einmal Dinte ins Faß. Die Feder schreibt nicht. (Er schreibt nachher fort, und liest das, was er schreibt, immer laut her.)

Als

§. 1. befehlen, wollen und verordnen Wir demnach, daß alle drey Hauptreligionen, nemlich die Reformirte, Lutherische und Römisch=

misch : Katholische, in Ihrer bisherigen Verfassung, nach den von Unsern gottseligen Vorfahren vielfältig erlassenen Edikten und Verordnungen, in Unsern sämmtlichen Landen verbleiben, aufrecht erhalten und geschützt werden sollen.

Kinderling. Schön! Vortreflich!

Pfarrschin. Aber Vaterchen, das hat ja der alte König auch gethan. Das ist ja nichts neues.

Blumenthal. Laß nur, Mutter! Das neue wird schon kommen. (Er schreibt fort.)

Daneben aber

§. 2. soll die den preußischen Staaten von jeher eigenthümlich gewesene Toleranz der übrigen Sekten und Religions : Partheyen, ferner aufrecht erhalten, und Niemanden der mindeste Gewissenszwang zu keiner Zeit angethan werden,

Tochter. Ach das ist schön, lieber Vater! Niemanden, ja Niemanden lassen Sie zu keiner Zeit, auch des Sonntags nicht, Gewissenszwang angethan werden. Auch den vielen braven Naturalisten nicht, deren es so viele Tausende im Lande giebt, und die als Minister, Räthe, Gelehrte, Kaufleute, Bürger und Bauern dem Lande so nützlich sind.

Blumenthal. Schweig Maulaffe! Die Naturalisten sollen alle die Schwerenoth kriegen.

Tochter. Aber Papa, was wollen Sie denn mit Gielsdorf und den beyden Filialen machen, wo der sogenannte Zopfprediger steht? das sind ja drey ganze Dorfschaften erklärter Naturalisten.

Blumenthal. Die laß ich alle verbrennen.

Pfarrschin. Aber Vaterchen, du schreibst ja selbst: Niemanden.

Blumenthal. Ei Närrchen, das geht ja nur auf die Christen. Niemanden, heißt hier so viel als, keinem Christen, welcher einer der drey von mir geduldeten christlichen Sekten zugethan ist, soll Gewissenszwang angethan werden.

Pfarrschin. Du willst also wohl auch die Juden nicht leiden?

Blumenthal. Die mögen bleiben. Höre nur weiter, wie ich das Ding so hübsch einrichte. (Er schreibt weiter und liests.)

so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staats seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meinung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen.

Pfarrschin. Also, die andern Unterthanen des Königs sollen ihr natürliches Recht nicht mehr haben, ihre Religion zu bekennen, und von ihr laut zu reden und zu schreiben?

Blu-

Blumenthal. Nein. Das leide ich nicht. Die Partheien, die einmal im Posseß sind, sollen allein reden und schreiben. Die andern sollen schweigen, und ihren Glauben für sich behalten.

Tochter. Aber, lieber Papa, wie reimt sich das? Gewisse Sekten sollen das Monopol haben, öffentlich ihren Glauben zu lehren, und wenn überzeugende Gründe da sind, ihn auszubreiten. Und doch soll niemand den andern in seinem Glauben irre machen?

Blumenthal. Nun? was findest du da unschickliches?

Tochter. Vielerlei, lieber Papa. Erstlich stimmen ja schon Ihre drey herrschende christliche Kirchen in den Grundwahrheiten nicht überein, und eine jede beschuldigt die andere einer Verfälschung der Grundwahrheiten. Wenn also jede ihren Glauben öffentlich vortragen, und mit Gründen unterstützen, folglich andere überreden darf, so wird ja eine die andere irre oder wankend machen.

Blumenthal. (krazt sich) Mädchen, mach mir den Kopf nicht konfus. Die drey Kirchen sind einmal herrschend im deutschen Reiche, und diese behalten allein das Recht.

Tochter. Das allen Menschen zukömmt? Ist das billig? Und wodurch sind sie herrschend geworden? Durch die Macht der Gründe — oder des Despotismus? — Und gesetzt, daß sie mit Recht

herrschend

herrschend wären, so ist meine Frage noch immer nicht beantwortet, warum diese Drey nur, einander sowohl, als die übrigen Sekten irre und wankend machen dürfen, und warum das allen andern Sekten verboten seyn soll?

Blumenthal. Mädchen, ich glaube, du bist von Klugen angesteckt. Schweig jetzt, daß ich fertig werde. (Schreibt.)

Denn, da jeder Mensch für seine eigene Seele allein zu sorgen hat, so muß er hieran ganz frey handeln können, und nach Unserm Dafürhalten hat ein jeder christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, das Volk in dem wahren Christenthum treu und unverfälscht durch Lehrer und Prediger unterrichten zu lassen, und mithin einem jeden die Gelegenheit zu verschaffen, selbiges zu lernen und anzunehmen.

Pfarrschin. Vaterchen, das hängt wieder nicht zusammen. Du sagst: weil — jeder für seine eigene Seele allein zu sorgen hat, so muß der Regent sorgen ꝛc. Das ist ja verkehrt. Ich dächte, es müßte vielleicht so heissen: Wenn jeder (also auch das Volk) für sich allein zu sorgen hat, so muß der Regent gar nicht sorgen.

Blumenthal. (auffahrend) Ihr verdammtes Weibervolk, macht mir den Kopf nicht wüster, als er schon ist.

Kinderling. Ereifern Sie sich nicht, liebwerthester Herr Amtsbruder. Die Sache ist vortreflich. Es liegt nur am Ausdruck.

Pfarrschin. Nichts weniger. Es ist ja ein ganz verkehrter Schluß. Jeder soll allein zu sorgen haben, und doch soll eben darum der Regent für die Religion der Unterthanen sorgen. Und wenns noch hieße, für die Religion. Aber so heißts gar, er soll fürs Christenthum sorgen, und noch oben drein immer für das lutherische, kalvinische und römische Christenthum. Wahrlich, Vaterchen, du machst, daß Bruder Wöllner vor aller Welt zum Narren wird, und daß unser lieber König selbst dabey verliert.

Blumenthal. (Wirft ihr das Dintenfaß an den Kopf, daß die Pfarschin aussieht, wie ein Rauchfangkehrer.) Ihr Rindvieh's, hört doch erst, was weiter kommen soll. (Er füllt das Dintefaß wieder an, und schreibt fort)

Ob nun aber ein Unterthan diese gute ihm so reichlich dargebotene Gelegenheit, zu seiner Ueberzeugung nutzen und gebrauchen will oder nicht, muß seinem eigenen Gewissen völlig frey anheim gestellet bleiben.

Da siehst du ja, daß ichs jedem völlig frey lasse, für seine Seele allein zu sorgen.

Pfarrschin. (Weint — und zieht andere Kleider an.)

Blu=

Blumenthal. Rede, alte Schachtel.

Pfarrschin. Ja, wenn ich rede, wirst du gleich grob. Und doch kann ichs nicht lassen, dies zu sagen, daß die Welt über dein Edikt sich lustig machen wird. Du sagst ja, der Regent soll alle Menschen in der lutherischen, oder kalvinischen, oder katholischen Religion (also nicht in der Religion überhaupt) unterrichten lassen: und dabey verlangst du, daß jede andere Religion nicht laut werden darf, damit die Leute in dem lutherischen, oder kalvinischen, oder katholischen Christenthum, darinnen sie der König hat unterrichten lassen, nicht irre oder wankend werden. Heißt das, jeden für seine Seele allein sorgen lassen? Läßt du denn da jedem seinen Glauben völlig frey? Denk doch nur. Wenn du dem Volke von Jugend auf nur dein Christenthum einbläuest, und dabey verhinderst, daß sie das Christenthum anderer Leute gar nicht zu hören bekommen, so zwingst du sie ja, bey deinem Christenthume zu bleiben? So läßt du ihnen ja keine freye Wahl, keine Prüfung. Denn Wahl und Prüfung ist ja nur da möglich, wo die Leute das eine mit dem andern vergleichen können. Und wie sollen sie vergleichen, wenn das eine nur laut werden, das andere aber jeder für sich behalten muß, und nicht öffentlich vortragen darf? Heißt das, jeden für seine Seele allein sorgen, jedem seinen Glauben völlig frey lassen? Gewiß, Vaterchen,

chen, die Leute werden sagen, in diesem Edikte habe der Minister die Welt zum Besten gehabt. Aber werde nicht böse, Vaterchen. (Sie streichelt ihm die Backen.)

Blumenthal. (Küßt die Pfarschin, und kömmt darüber so in Geschmack, daß er lange an ihr hangen bleibt.) Mutter, Mutter, bald möcht' ich das Edikt liegen lassen, und mit dir zu Bette gehen.

Pfarrschin. Pfui, alter Narr, die Fikchen hörts ja. Gieb doch kein Aergerniß.

Blumenthal. Nun wart, ich will alles wieder gut machen. (Er schreibt.)

Die in Unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Sekten sind, ausser der jüdischen Nation, die Herrenhuter, Mennonisten und die böhmische Brüdergemeine, welche unter landesherrlichem Schutze ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte halten, und diese dem Staat unschädliche Freyheit ferner ungestört behalten sollen.

Siehst du, Mutter, nun hab ich allen geholfen.

Pfarrschin. Aber sind Naturalisten, Socinianer und andere nicht vergessen? Warum verweigerst du diesen ehrlichen Leuten, darunter ja selbst Oberkonsistorialräthe und Staatsminister sind, was du sogar den Juden einräumst, die doch den Christus

hassen,

hassen, den jene ehren, obgleich nicht als einen Gott, wie andre Christen.

Blumenthal. Laß dich um die Kerls unbekümmert, Mutter. Es hat seine politischen Ursachen, warum man das Geschmeis nicht mehr dulten will. (Ins Ohr.) Sie sind uns andern zu klug, und — machen auch das Volk zu klug.

Pfarrschin. So, so, hum!

Blumenthal. Merkst du was, Mutter? (Er schreibt.)

In der Folge aber soll Unser geistliches Departement dafür sorgen, daß nicht andere der christlichen Religion und dem Staate schädliche Conuenticula, unter dem Namen, gottesdienstlicher Versammlungen, gehalten werden, durch welches Mittel, allerlei der Ruhe gefährliche Menschen und neue Lehrer, sich Anhänger und Proselyten zu machen, im Sinne haben möchten, wodurch aber die Toleranz sehr gemißbraucht werden würde.

Pfarrschin. Potztausend, das wird Silberschlagen mit seinen Konventikeln in die Nase fahren.

Blumenthal. Ei, wir können ja doch bey solchen Edikten durch die Finger sehn, wenn wir wollen.

Kinderling. Und das sind ja auch protestantische

tische Konventikel, welche des gottseligen Herrn Silberschlags Hochwürden zu halten pflegen.

Blumenthal. (schreibt.)

Wie wir denn überhaupt

§. 3. alles und jedes Proselytenmachen bey allen Konfessionen ohne Unterschied ernstlich verbieten, und nicht wollen, daß Geistliche, oder andere Leute von verschiedenen Religionspartheyen sich damit abgeben sollen, ihre eigenthümlichen Lehrsätze und besondern Meinungen in Glaubenssachen denen, die nicht von ihrem Bekenntniß sind, entweder aufzudringen, oder sie auf irgend eine Weise zur Annehmung derselben zu verleiten und zu überreden, und also die Gewissensfreyheit des andern zu beeinträchtigen.

Pfarrschin. Daß du das Proselytenmachen verbietest, ist sehr gut. Aber Vaterchen, das Aufdringen will mir nicht in den Kopf. Alle die Leute, welche gegen dein Christenthum reden oder schreiben, um andere von ihren bessern Einsichten zu überzeugen, dringen ihren Glauben ja Niemanden auf. Das Wort hast du wohl von dem närrischen Semler geborgt, den die Goldmacherey dumlich gemacht hat. Denn der thut auch immer, als ob die naturalistischen Schriftsteller ihren Glauben auf=

aufdringen, und die Gewissensfreyheit beeinträchtigen wollten.

Blumenthal. Ja, Mutter, man muß die Kerls ein Bischen anschwärzen. Laß das nur. (Schreibt.)

Ganz verschieden hieran ist indessen der Fall, wenn jemand aus innerer, eigener, freyer Ueberzeugung für seine Person von einer Konfession zur andern übergehen will, als welches einem jeden völlig erlaubt seyn, und ihm kein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll; nur ist ein solcher gehalten, dieses nicht heimlich zu thun, sondern zur Vermeidung aller Inkonvenienzen in bürgerlichen Verhältnissen, seine Religionsveränderung bey der Behörde anzuzeigen.

§. 4. Da man auch dieses Proselytenmachen der Römisch-Katholischen Geistlichkeit von jeher Schuld gegeben hat, und anjezt von neuem verlauten will, daß verkleidete katholische Priester, Mönche und verkappte Jesuiten in den protestantischen Ländern heimlich umherschleichen, die sogenannten Ketzer zu bekehren, Wir aber dergleichen in Unserm Reiche durchaus nicht gestatten wollen, als verbieten wir alles Ernstes, dieses Proselytenmachen nicht nur ganz besonders der katholischen

lischen Geistlichkeit in Unsern gesammten Staaten, sondern befehlen auch Unsern Oberkonsistoriis, wie nicht minder Unsern übrigen Dicasteriis, desgleichen allen Unsern getreuen Vasallen und Unterthanen in allen Ständen, genau Achtung zu geben, und solche Emissarien zu entdecken, und hierinn dem geistlichen Departement zur weitern Verfügung Nachricht zu geben.

Pfarrschin. Das war recht, Vaterchen. — Setze doch noch hinzu, daß Nicolai und Konsorten, als Spürhunde angestellt werden sollen, die Emissarien zu entdecken.

Blumenthal. (lächelt) Ei Mutter, du wirst ja gar witzig. (Schreibt weiter.)

§. 5. So sehr Uns das Proselytenmachen bey allen Konfessionen zuwider ist, indem es allerlei verdrüßliche Folgen bey der Volksmenge haben kann, so angenehm ist es Uns dagegen zu sehen, daß die Geistlichkeit sowohl, als Personen weltlichen Standes, sie seyen reformirte, lutherische oder römisch-katholische Glaubensgenossen, dennoch bisher verträglich und brüderlich, in Absicht ihrer Religion, miteinander gelebt haben; Wir ermahnen sie daher, diese gute Harmonie unter einander ferner sorgfältig zu bewahren,

bewahren, und werden niemals entgegen seyn, wenn die verschiedenen Konfessionen sich, in Absicht ihrer Kirchen und Bethäuser zu Haltung des öffentlichen Gottesdienstes, oder auf andere Weise einander hülfreiche Hand bieten, sondern es wird uns sothane Verträglichkeit vielmehr allezeit zum besondern Wohlgefallen gereichen.

Pfarrschin. Je nun, 's mag auch gut seyn, Du hättest nur nicht vergessen sollen, anzubefehlen, daß die Partei, welche der andern ihr Bethaus einräumt, sich Reversalien geben lasse. Sonst ist zu besorgen, daß einst Zank entstehe, ohne daß wohl gar die aufgenommene Partei, wenn sie mit der Zeit die Zahlreichere wird, die aufnehmende verdränge.

Blumenthal. Wahr Mutter. Aber laß sie zanken. Da bekommen die geistlichen Dikasterien Sporteln. (Schreibt weiter.)

§. 6. Wir verordnen zugleich, daß bey den reformirten sowohl als lutherischen Kirchen die alten Kirchen-Legenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir bey den Konfessionen noch nachgeben, daß die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert, und mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeit eingerichtet werde; desgleichen

einige alte ausserwesentliche Zeremonien und Gebräuche abgestellt werden, als welches unserm geistlichen Departement bey der protestantischen Konfession überlassen bleibt. Dieses Unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, daß dabey in dem wesentlichen des alten Lehrbegrifs einer jeden Konfession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheint uns um so nöthiger zu seyn,

Wie gefällt dir das, Mutter?

Pfarrschin. Schon nicht mehr so gut.

Blumenthal. Warum nicht?

Pfarrschin. Ei, die alten scheuslichen Kirchenagenden. Die ganze vernünftige Welt hat seit 50 Jahren darüber geredet und nach einer bessern Form des Gottesdienstes sich gesehnt: und nun willst du die Epoche deines Friedrich Wilhelms so schänden, und mitten in den Zeiten des Lichts gerade den alten Mist von neuem privilegiren, der so lange die Welt angestunken hat?

Blumenthal. (Giebt ihr eine derbe Ohrfeige) Wirst du wieder unverschämt? Ich sage dir, Weib, du bist toll. Schützen wir die alten Kirchenagenden und Liturgieen nicht, so ists um die alte reine Lehre geschehn, die uns Priestern so viel Bequemlichkeit, Einkünfte und Ansehen verschaft.

Pfarrschin. (weint) Mach, was du willst. Ich sage kein Wort weiter. Aber mich wirst du nicht überzeugen.

Blumenthal. (ruhiger) Bedenke doch nur, Mutter, wenn die jungen Laffen nach und nach in die Aemter kommen, die jezt von unsern durch die leidige Aufklärung angesteckten Universitäten zurückkehren, und die alten Grundwahrheiten nicht mehr predigen, sondern die Leute durch die verdammte Moral klüger machen, wie sich die alte Lehre dann erhalten soll? Ists da nicht noch das einzige Rettungsmittel, daß wir sie in den alten Agenden, Liturgieen und Gesangbüchern aufbewahren? denn da zwingen wir doch die Leute, alle Sonntage die alten Lehren zu hören und zu singen, wenn auch auf den Kanzeln sie verlohren gehen.

Pfarrschin. Vaterchen, du hast mich von einer Seite überzeugt. Es ist ein politischer Streich, wenn ich voraus setze, daß an der Erhaltung aller alten Lehrsätze der Menschheit etwas gelegen ist.

Blumenthal. Der Menschheit — Närrchen. Was willst du mit der Menschheit? Uns Priestern und Regenten muß daran gelegen seyn, das Volk in der Dummheit zu erhalten. Denn lassen wir das Volk aufklären, so verlieren sie den blinden Glauben, den Priester und Regenten gar nicht entbehren können, wenn sie das Volk, wie sichs gebührt, bey der Nase führen wollen. Denn das

begreifst du doch, daß die vernünftige Religion den Verstand in Thätigkeit sezt, und die Vernunft immer reger und heller macht. Hingegen wenn sie die alte Lehre glauben, welche gar kein Nachdenken zuläßt und die Vernunft gefangen nehmen heißt, so bleiben sie fein dumm, und folglich willig, uns blindlings zu folgen, wo wir sie hinführen.

Pfarrschin. (schüttelt den Kopf) Wenn diese Politik, liebes Vaterchen, dich nicht beunruhigt, und dir ferner gestattet, mit gutem Gewissen zu Gott aufzublicken, und —

Blumenthal. (hält ihr das Maul zu) Närrchen, Närrchen, fang mir nicht an zu moralisiren. Du hast noch alte Grillen im Kopfe, die mit der Zeit vergehen werden. Halt dich an das alte Sprüchwort: mundus *vult* decipi. Laß mich nur weiter schreiben. Die alte Lehre muß in den preußischen Staaten ein Fundament bekommen, das alle Fluthen der Aufklärung nicht zerstören mögen. (Er schreibt.)

Dieser Befehl scheint uns um so nöthiger zu seyn, weil

§. 7. Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, daß manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Konfession erlauben;

Tochter. Ach, Papa, da sticheln Sie wieder auf den vorigen König.

Blumenthal. Halts Maul, Mädchen.

Pfarrschin. Die Fiekchen hat warlich recht, Vaterchen. Es thut mir selber in der Seele weh, wenn ich höre, daß ein König verunglimpft wird, der so vollkommen, so groß, so übermenschlich nicht wieder geboren werden wird. Ich gestehe dir, daß ich eben darum unsern Kronprinzen bis zur Anbetung liebe, weil er diß erhabne Muster des Throns so unaufhörlich vor Augen hat, und ganz im Geiste des großen Friedrichs denkt und thätig ist. Und glaube ja nicht, daß du unserm guten König durch solche Sticheleien auf seinen Anherrn Ehre machst.

Blumenthal. Mutter, bei neuen Edikten muß ein Bischen auf die alte Regierung gestichelt werden. Du verstehst das nicht. Laß mich nur machen. (Er schreibt weiter.)

verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würden. Man entblödet sich nicht, die Elenden längst widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten

Deisten und Naturalisten und anderer Sekten mehr, wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äusserst gemißbrauchten Namen: Aufklärung, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel als des geoffenbarten Wortes Gottes immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde der Wohlfahrt des Menschengeschlechts, zu verfälschen, zu verdrehen oder gar wegzuwerfen; den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt und vornehmlich an das Geheimniß des Versöhnungs-Werks und der Genugthuung des Welterlösers, den Leuten verdächtig, oder doch überflüßig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten.

Pfarrschin. (gähnt) Ja, ja, „längst widerlegten.„ Das Wort liesse ich weg, wenn ich wie du wäre. Der Knif ist warlich zu alt und zu merklich. Millionmal haben sich schon die Verfechter der alten Lehrer damit beholfen, daß sie die Vernunftreligion, Irrthum — längst widerlegten Irrthum nannten. Und die ganze Welt weiß es, daß noch kein Naturalist widerlegt worden ist, und gründlich widerlegt werden kann.

Blumenthal. (lächelnd) Mutter, das wissen wir. Aber das Volk hat doch das Ding nicht untersucht. Und fürs Volk ists immer Blendwerk genug, wenn wir dreist weg behaupten, daß alle Gegner des alten Glaubens längst widerlegt sind.

Pfarrschin. Ja, ja, fürs Volk. Aber was wird die Menge der Klügern sagen? Ich fürchte, dein Bruder Wöllner wird mit dem Edikt so gehänselt werden, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen wird.

Blumenthal. Ei, laß ihn. So braucht er keine Krebsaugen zum Schwitzen einzunehmen. Ist übrigens nicht alles schön und stark gesagt?

Pfarrschin. (gähnt)

Blumenthal. Nun? Willst du nicht mehr sprechen?

Pfarrschin. Was soll ich? Wir werden doch nicht einig, wenn wir gleich die alten Dispüte erneuern, und ich gegen dich behaupte, daß Aufklärung Regenten und Volk mehr beglückt, als alle deine Grundwahrheiten, welche die Menschen in der Dummheit erhalten, und die Vernunft unterjochen, und — daß deine Versöhnungslehre mehr schlechte Menschen gemacht hat, als alles, was die Philosophen —

Blumenthal. Halt Mutter. Den Disput mag ich selbst nicht mehr. Du weißt, ich betrach-

te alles, was Religion heißt, von der politischen Seite, und lasse dir deine moralische, die ich für Grillenfängerei halte.

Pfarrschin. Je nun. Gott erhalte mir die moralische bis an mein Ende. (gähnt)

Blumenthal. (schreibt.)

Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen um so mehr gesteuert wissen, da wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und ausser allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehrt wird, und nach der Ueberzeugung einer jeden Konfession der christlichen Kirche, in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern, einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen, und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer Preis gegeben, und dadurch den Millionen unsrer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubt, und sie also unglücklich gemacht werden.

§. 8. Als Landesherr und einiger Gesetzgeber in unsern Staaten, befehlen und ordnen Wir also, daß hinführo kein Geistlicher, Prediger oder Schullehrer der protestantischen Religion, bey unausbleiblicher Kassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndungen, sich der im vorigen §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer, in sofern schuldig machen soll, daß er solche Irrthümer bey der Führung seines Amts oder auf andere Weise, öffentlich oder heimlich auszubreiten, sich unterfange. Denn so wie wir zur Wohlfahrt des Staates und zur Glückseligkeit unsrer Unterthanen die bürgerlichen Gesetze in ihrem ganzen Ansehen aufrecht erhalten müssen, und keinem Richter oder Handhaber dieser Gesetze erlauben können, an dem Inhalt derselben zu klügeln, und selbigen nach seinem Gefallen abzuändern; eben so wenig und noch viel weniger, dürfen Wir zugeben, daß ein jeder Geistlicher in Religionssachen nach seinem Kopf und Gutdünken handeln, und es ihm frey stehen könne, die einmal in der Kirche angenommenen Grundwahrheiten des Christenthums das Volk so oder anders zu lehren, sie nach blossem Willkühr beyzubehalten oder wegzuwerfen, die Glaubensartikel nach Belieben in ihrem wahren Lichte vorzutragen, oder

seine eigne Grillen an ihre Stelle zu setzen. Es muß vielmehr eine allgemeine Richtschnur, Norm und Regel, unwandelbar veststehen, nach welcher die Volksmenge in Glaubenssachen von ihren Lehrern treu und redlich geführt und unterrichtet werde, und diese ist in unsern Staaten bisher die christliche Religion nach den drey Hauptkonfessionen, nemlich der reformirten, lutherischen und römisch-katholischen Kirche gewesen, bey der sich die preußische Monarchie so lange immer wohl befunden hat, und welche allgemeine Norma selbst in dieser politischen Rücksicht durch jene sogenannten Aufklärer nach ihren unzeitigen Einfällen abändern zu lassen, Wir im mindesten nicht gemeinet sind. Ein jeder Lehrer des Christenthums in unsern Landen, der sich zu einer von den drey Konfessionen bekennet, muß und soll vielmehr dasjenige lehren, was der einmal bestimmte und festgesetzte Lehrbegrif seiner jedesmaligen Religionspartey mit sich bringt, denn hiezu verbindet ihn sein Amt, seine Pflicht und die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist. Lehrt er etwas anders, so ist er schon nach bürgerlichen Gesetzen straffällig, und kann eigentlich seinen Posten nicht länger behalten. Unser ernster Wille ist daher, auf die

Beſthaltung dieſer unabänderlichen Ordnung gerichtet, ob wir ſchon den Geiſtlichen in unſern Landen gleiche Gewiſſensfreyheit mit Unſern übrigen Unterthanen gern zugeſtehen, und weit entfernt ſind, ihnen bey ihrer innern Ueberzeugung nicht den mindeſten Zwang anzuthun. Welcher Lehrer der chriſtlichen Religion alſo eine andere Ueberzeugung in Glaubensſachen hat, als ihm der Lehrbegrif ſeiner Konfeſſion vorſchreibt, der kann dieſe Ueberzeugung auf ſeine Gefahr ſicher behalten, denn Wir wollen Uns keine Herrſchaft über ſein Gewiſſen anmaſſen: allein ſelbſt nach ſeinem Gewiſſen, müßte er aufhören, ein Lehrer ſeiner Kirche zu ſeyn; er müßte ein Amt niederlegen, wozu er ſich ſelbſt aus obiger Urſache unbrauchbar und untüchtig fühlt, denn der Lehrbegriff der Kirche muß ſich nicht nach der jedesmaligen Ueberzeugung dieſes oder jenes Geiſtlichen richten, ſondern umgekehrt, oder es kann von Rechts wegen ein ſolcher Geiſtlicher nicht mehr das ſeyn und bleiben, wofür er ſich ausgiebt. Indeſſen wollen Wir aus großer Vorliebe zur Gewiſſensfreyheit überhaupt, anjezt in ſofern nachgeben, daß ſelbſt diejenigen bereits im öffentlichen Amte ſtehenden Geiſtlichen, von denen es auch bekannt ſeyn möchte, daß ſie leider! von denen §. 7. gemeldeten Irr-

thümern

thümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur muß die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinen stets heilig und unverlezbar bleiben; wenn sie hingegen hierin Unserm landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegrif ihrer besondern Konfession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsezlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Kassation und noch härter bestraft werden.

Pfarrschin. (schläft hart und vest, und die Tochter nebst Kinderlingen desgleichen.)

Blumenthal. (schreibt, und liest immer fort.)

§. 9. Unser geistliches Departement, sowohl der reformirten als lutherischen Konfession, erhält also hiedurch den gemessensten Befehl, stets ein ofnes Auge auf die gesammte Geistlichkeit in unsern Landen zu haben, damit jeder Lehrer in Kirchen und Schulen seine Schuldigkeit thue, und dasjenige, was im vorhergehenden §. 8. gesagt ist, auf das genaueste beobachte, und müssen bey beyden protestantischen Konfessionen die jedesmali-

gen

gen Ministers und Chefs dieses Departements uns dafür einstehen und haften, weil wir es ihnen auf ihr Gewissen binden, und uns übrigens völlig auf sie verlassen, daß sie als treue Diener des Staats über die Aufrechthaltung dieses landesherrl. Edikts bey Vermeidung Unsrer höchsten Ungnade, stets wachen werden.

§. 10. Dem vorigen gemäß befehlen Wir also den jedesmaligen Chefs der beyden Departements, so gnädig als ernstlich, ihre vornehmste Sorge dahin gerichtet seyn zu lassen, daß die Besetzung der Pfarren sowohl, als auch der Lehrstühle der Gottesgelahrheit auf unsern Universitäten, nicht minder der Schulämter durch solche Subjekte geschehe, an deren innern Ueberzeugung von dem, was sie öffentlich lehren sollen, man nicht zu zweifeln Ursach habe; alle übrige Aspiranten und Kandidaten aber, die andere Grundsätze äussern, müssen und sollen davon ohne Anstand zurückgewiesen werden, als worinn Wir besagten beyden Ministers, stets freye Macht und Gewalt lassen wollen.

§. 11. Nachdem aus allem diesen sattsam erhellet, daß es uns ein großer Ernst ist, die christliche Religion in Unsern Staaten aufs

aufrecht zu erhalten, und so viel in unserm Vermögen steht, wahre Gottesfurcht bey dem Volke zu befördern, so ermahnen Wir alle unsre getreue Unterthanen sich eines ordentlichen und frommen Wandels zu befleißigen, und werden Wir bey aller Gelegenheit den Mann von Religion und Tugend zu schützen wissen, weil ein jeder Gewissenloser und böser Mensch niemals ein guter Unterthan, noch weniger ein treuer Diener des Staats weder im Großen noch im Kleinen, seyn kann.

§. 12. Da die Feyer und Heiligung der Sonn- und Festtage in verschiedenen Edikten unserer gottseligen Vorfahren in dem Edikt d. d. 17. Dec. 1689. und in dem Patent d. d. 24. Juny 1693. desgleichen in dem Edikt d. d. 28. Oct. 1711. und d. d. 10. Febr. 1715. auch in der Declaration des Edikts d. d. 18. Aug. 1718. bereits anbefohlen worden ist: so sollen sothane Edikten im Ganzen betrachtet, keinesweges aufgehoben seyn; Wir behalten uns aber vor, durch ein besonderes Polizey-Gesez nach dem Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten das nähere zu verordnen und festzusetzen.

§. 13. Der geistliche Stand soll von Niemand verachtet, oder gering geschätzet oder

wohl-

wohl gar verspottet werden, als welches Wir jederzeit höchst mißfällig vermerken, und dem Befinden nach nicht ungeahndet lassen werden, weil dieses nur gar zu oft einen unvermeidlichen Einfluß auf die Verachtung der Religion selbst hat. Wir werden vielmehr auf das Wohl rechtschaffener Lehrer und Prediger bey aller Gelegenheit besondere Rücksicht nehmen, und um ihnen davon sogleich einen Beweis zu geben, wollen Wir das von unsers in Gott ruhenden Großvaters Majestät erlassene Edikt d. d. 14. Okt. 1737. die Befreyung ihrer Kinder vom Soldatenstande betreffend, hiemit erneuern und dahin bestimmen, daß alle Predigersöhne überhaupt, desgleichen die Söhne der Schulkollegen in den Städten, wo Kantons sind, wenn sie sich den Wissenschaften, oder auch den bildenden Künsten, desgleichen dem Commerce widmen, darunter begriffen seyn sollen. Wofern sie hingegen Handwerke oder eine andere Lebensart erwählen, oder aber als Studirende nichts gelernt haben, und nach dem Examine abgewiesen werden, so soll jene Befreyung wegfallen, und werden Wir das Nöthige dieserhalb an die Regimenter zu ihrer Achtung in den Kantons erlassen.

§. 14. Schließlich befehlen Wir unsern sämmtlichen Dikasteriis, desgleichen allen

übrigen

übrigen Obrigkeiten geistlichen und weltlichen Standes in Unserm Königreiche und gesammten Staaten, ob diesem Edikt mit aller Strenge und Aufmerksamkeit zu halten; für die übrige Geistlichkeit aber und alle Unsere getreue Vasallen und Unterthanen verordnen Wir, sich in ihren jedesmaligen Verhältnissen darnach zu achten, und geschiehet dadurch Unser ernstlicher als gnädiger Wille. Gegeben Potsdam den 9ten July 1788.

(L.S.) Friedrich Wilhelm.

v. Carmer. v. Dörnberg. v. Wöllner.

Nun Mutter? (Er blikt um sich.) Was Teufel, ihr seyd alle eingeschlafen? Nun, so will ich auch vollends in meinem Lehnstuhl schlummern, bis es Tag wird, damit ich Hansen gleich mit dem Edikt fortschicken kann. (Er legt sich, und entschläft.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz ist zu Berlin im Hotel, die Stadt Paris genannt, in einem schönen tapezirten Zimmer, vor welchem ein Vorsaal ist. Blumenthal sitzt im schwarzen Sammetrock, und hält Mittagstafel. Sein seidner Schlafrock hängt an der Wand. An der Seite stehn Tische mit Briefen, Suppliken, Akten ꝛc.

Erste Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. (Der eben hereingetreten ist.)

Sind Ew. Hochw. mit meiner Bedienung und Kost kontentirt?

Blumenthal. (Gravitätisch.) O ja. Sie sehen ja, daß ich stets bei Ihnen einkehre. Ich habe mich über gar nichts zu beklagen, als daß Sie so wenig Bezahlung nehmen. Dabey können Sie ohnmöglich bestehen.

Gastwirth. (mit einer tiefen Verbeugung) Ich freue mich, wenn Ew. Hochw. sonst mit mir zufrieden sind, und wünsche nichts mehr, als mich jederzeit Dero Protektion getrösten zu können.

Blumenthal. (schmunzelnd) Lassen Sie das Wort weg. Ich diene jedermann von Grund des Herzens, ohne Eigennutz.

Gastwirth. (Nimmt ihm den Teller weg, und setzt einen reinen dafür hin: trägt auch eine andre Schüssel auf.)

Blumenthal. Sie bemühen sich selbst?

Gastwirth. Ich thue das nur Personen vom ersten Range.

Blumenthal. (hustet und wirft sich in die Brust. Ißt ein wenig: — trinkt ein paar Tropfen: — setzt das Glas weg: — thut, als wenn er satt wäre.)

Gastwirth. Es scheint Ew. Hochw. nicht zu schmecken?

Blumenthal. Ach ich esse und trinke äußerst wenig. (seufzend) Das viele Studiren und Sitzen, und die erstaunende Korrespondenz hat meine Verdauungskraft geschwächt, und mich völlig hypochondrisch gemacht. Ich lebe wie ein Kind. Ein paar Loth Gemüse — ein halbes Spitzglas Wein — Mittags — das ist alles, was ich genieesse.

Gastwirth. Das beklage ich von Herzen. — Ja, die großen Gelehrten sind gemeiniglich schlechte Esser. Doch — unserm Professor Engel schmekts dennoch. Der kann essen wie ein Drescher, und trinken wie ein Maynzer Dommherr.

Blumenthal. So? Was ist das für ein Engel?

Gastwirth. Kennen Sie den berühmten Engel nicht? den Professor Engel, der so viel schönes geschrieben hat?

Blumenthal. (besinnt sich) Ach, den Freygeist. Ja, ja, ich habe von dem Menschen gehört. Er soll sich viel mit den Theaterprinzeßinnen abgeben, und in keine Kirche gehn.

Gastwirth. Befehlen Ew. Hochw. nichts mehr? So will ich etwas anders auftragen, das gewiß schmecken wird. (lieblich) Eine ganz neue Art von Pastete. (ab.)

Zwote Scene.

Blumenthal allein.

(Blumenthal springt schnel auf, und perlustrirt die bereits abgetragene Schüsseln, von denen er in Gegenwart des Aufwärters, und hernach des Wirths, wenig gegessen hatte. Er findet in der Suppenschüssel noch Klösschen, die er begierig auffrißt. Dann macht er sich an den Blumenkohl, und frißt ihn mit Löffeln. Sofort eilt er nach seinem Flaschenfutter, das er unterm Bett

hat, und leert ein halbes Maas Rheinwein aus. Dann horcht er an der Thüre.) Ich muß mich in Berlin stellen, als ob ich der mäßigste Mensch wäre, damit ich die aufs Maul schlagen kann, die mich für einen Epikureer ausschreien. (Gleich eilt er wieder an den Beitisch, und stopft noch ein Stück Rindfleisch, und ein Stück Aal hinter, wobey ein und ein halb Raspelbrod Gesellschaft machen. Indem er den Wirth kommen hört, fährt er nach seinem Platz, und stemmt den linken Arm in die Seite, und den rechten unterm Kopf.)

Dritte Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. (Im Hereintreten) Unterthänigster Knecht. Hier bringe ich Ew. Hochw. etwas Leckeres, das ich expres für Hochdieselbe habe zubereiten lassen. — Aber was fehlt Ew. Hochwürden?

Blumenthal. (vornehm) Ach die Vapeurs, die bösen Vapeurs. Schon die paar Bissen Essen inkommodiren mich.

Gast-

Gastwirth. O wie beklage ich Ew. Hochwürden. Es ist doch Jammerschade, daß Ew. Hochw. so wenig genieſſen können. Nun die Pastete, wird gewiß, gewiß nicht schaden.

Blumenthal. Ach bester Mann, es thut mir leid, daß sie sich um meinetwillen so viel Mühe machen. Ich kanns ja nicht genieſſen. (kostet) Wahrhaftig! ganz delikat! (Ißt noch einige Biſſen.) Ja. Wers nur genieſſen könnte. Wenns doch meine Mutter zu Hause hätte, das lekre Pastetl. Die alte Schachtel kanns besser vertragen.

Gastwirth. (zieht einen Brief hervor, und überreicht ihn.) Ich soll Ew. Hochwürden dieß selbst übergeben.

Blumenthal. (besieht den Brief) Wie! hundert Dukaten Zulage? (sieht den Wirth bedeutend an) Es wird doch keine Supplik dabey seyn? Das sag ich ihnen gleich, wer mich bestechen will, hat alles verscherzt.

Gastwirth. (für sich) Das Gott erbarm!

Blumenthal. (für sich) Ich muß mich nicht in Verlegenheit setzen, die Supplik zu finden. (laut) Legen Sie den Brief nur dort auf den Schreibtisch. Ich will ihn hernach lesen.

Gastwirth. Befehlen Ew. Hochw. nichts mehr, so will ich die Braten auftragen lassen. (ab.)

Vierte Scene.

Blumenthal allein.

Ein Bedienter bringt einen halben Fasan, und ein Rebhuhn, setzt beides auf den Beitisch, und geht wieder. Blumenthal schleicht sich hin, und frißt hurtig die weggesetzte Pastete, und hernach die Hälfte vom Fasanen. Hierauf thut er einen starken Zug aus dem Flaschenfutter, und setzt sich an seinen Ort.

Fünfte Scene.

Blumenthal. Der Gastwirth.

Gastwirth. Nun wird doch Ew. Hochw. noch etwas gefällig seyn. (Indem er den Fasan betrachtet, und einen Blick auf die abgetragenen Schüsseln wirft:) Was doch die Bedienten für diebische Menschen sind! Ich habe Ew. Hochw. einen halben Fasan geschickt, und der Schurke hat auf dem Wege ein Viertel davon gefressen, und gerade das beste. Und die abgetragne Schüsseln hat er auch schon geleert. Nun wart, Schurke!

Blumenthal. Lieber Mann, um meinetwillen schenken Sie dem Menschen die Strafe. Ich

esse

esse ja so nichts. Hören Sie, lieber Mann, wenn Sie mich lieb haben, so erwähnen Sie kein Wort. Ich werde darnach ihre Freundschaft abmessen.

Gastwirth. Wenns Ew. Hochw. befehlen. Aber es ärgert mich entsetzlich, daß der Mensch so frech ist — in Dero Gegenwart —

Blumenthal. Gerade deswegen bitte ich, ihm nichts zu sagen. Er möchte Wunder denken, warum ich — —

Gastwirth. Ganz, wie Ew. Hochw. befehlen. (horcht) Ich höre Fremde im Vorzimmer.

Blumenthal. Mein Gott, ich bin ja kaum in Berlin angekommen. (verdrüßlich) Sehn Sie doch, wers ist.

Gastwirth. (Eilt nach der Thür, hört eine Stimme, und wendet sich schnell an Blumenthal, leise —) Es ist der Kammerdiener des Königs.

Blumenthal. Ach der Riz. Lassen Sie den nur herein.

Gastwirth. (ab.)

Sechste Scene.

Blumenthal. Riz.

(Beide umarmen sich einander.)

Blumenthal. Ei, woher weißt du's denn schon, Brüderchen, daß ich wieder hier bin.

Riz,

Riz. O! o das ist schon in der halben Stadt bekannt. Dein schwarzer Sammetrock darf sich nur blicken lassen, so gehts wie ein Lauffeuer.

Blumenthal. Nun, wie gehts, Bester? Was macht unser guter König, und Bruder Wöllner.

Riz. Je, der alte Friz Willm macht, was er gemacht hat. Wenn er nur recht viel machen könnte. Aber 's hat keine rechte Haltung mehr.

Blumenthal. Ja 's geht ihm, wie mir und dir, Brüderchen. Aber ist auch noch alles gut verwahrt?

Riz. O dafür sorge nicht. Wir sind wie die Spürhunde. — Neulich gab dirs einen tollen Streich. Da hatte sich ein armer Schusterjunge hinter eine Hecke im Garten versteckt, und wie der König vorbeikam, sprang dir die Bestie vor, und wollte eine Supplick überreichen.

Blumenthal. (erschrocken) Gotts Schwerenath!

Riz. Aber wie ich dir nie dem Könige von der Seite gehe, so war ich auch hier bey der Hand, riß dem Buben seinen Wisch weg, schlug ihm mit meinem Rohre hinter die Ohren, daß es quatschte, und ließ den Schlingel hernach schliessen und vest machen.

Blumenthal. Was sagte denn der König? Er ist sonst so weichherzig.

Riz. Nichts. Er schleuderte seinen Weg mit der Dicken fort, und ließ mich machen. Und da ich hernach den Buben examiniren ließ, siehe da, da fand sichs, daß ein Kandidat das Dings gemacht, und den Anschlag gegeben hatte. Den ließ ich frisch weg auch arretiren, und jagte sie hernach beide zur Stadt hinaus. Solche Exempel, Bruder, müssen abschrecken.

Blumenthal. Ja, Bruder, das ist die Hauptsache, daß Ihr keine Unterthanen vor den König laßt.

Riz. Keinen Menschen. Was von Supplizken eingeht, lesen wir erst, ich und Wöllner, und was uns nicht ansteht, marschirt ins Kamin. Der Teufel möcht's aushalten, wenn alles, wie beim vorigen König, sich mausig machen dürfte.

Blumenthal. Schleicht sich nicht manchmal eine von den verdammten Brochüren durch, die jetzt gegen uns geschrieben werden: wie z. B. die vertrauten Briefe?

Riz. O ja. Aber da wissen wir uns schon zu helfen. Wenn so ein Teufelsding zur Welt kommt, geht Wöllner gerade zum Könige, erzählt ihm selbst mit ruhigem Lächeln von der neuen Spottschrift, und bietet sie ihm zum Lesen an. Und wenn dann der König, der nie Zeit und Lust zum Lesen hat, nicht hitzig darauf thut, welches der Wöllnerische Introitus schon verhindert, so liest ihm

Wöllner selbst einige Stellen daraus vor, läßt die Ausdrücke, die allenfalls Eindruck machen könnten, weg, schiebt einige andere, die platt und plump lügenhaft sind, hinein, und bringts in wenig Minuten so weit, daß der König das Ding verachtet. Nun mag auch ein alter Minister kommen, und von weitem des Dinges Erwähnung thun, so erhält er allemal zur Antwort: „Den elenden Wisch kenne „ich schon!“ Und so denkt der Minister und die Welt, der König habe es gelesen, und, es sey ohne Wirkung geblieben.

Blumenthal. Herrlich, Bruder. Das hilft in der Folge so viel, daß diese Schriftstellerbrut die Hofnung aufgibt, und gar nichts mehr schreibt. (Es wird Lerm im Vorzimmer. Eine Menge krazender Füsse lassen sich hören.)

Riz. Bruder, wir können nicht mehr unter vier Augen uns sprechen. Auf den Abend sehen wir uns bei Wöllnern. Leb wohl. (Im weggehn) Das neue Religionsedikt ist herrlich gerathen. Die hiesigen Klughänse wollen die Schwerenoth drüber kriegen. Leb wohl. (ab.)

Blumenthal. (ihm nach) Adieu Brüderchen! Grüß mir den Wöllner.

Siebente Scene.

Blumenthal. Wach. Nicolai. Apitsch.

Blumenthal. (Indem die Fremden eingeführet werden, mit angenommener Demuth und zugleich kränklichem Air:) Gehorsamster Diener, meine Herren. Nehmen Sie Platz. Wie wiederfährt mir denn diese große Ehre, Sie bey mir zu sehen?

Nicolai. Ich habe auf meinen Reisen vornehmlich auf Bekanntschaften mit großen Männern gesehen, und ich habe deshalb nicht ermangeln wollen

— —

Blumenthal. (einfallend) O, o, o, — ich bitte — ich strebe in der Welt nach keinem Prädikat, als nach dem, eines rechtschaffenen Mannes. Sie sind ja wohl Herr Nicolai?

Nicolai. Ja, Ihro Hochwürden. Ich bin gekommen, mir von Ew. Hochwürden, als dem Freunde unsers würdigsten Ministers, eine gütige Unterstützung zu erbitten.

Blumenthal. (zuckt die Achseln) Ja, mein lieber Herr Nicolai, ich wollte Ihnen herzlich gerne mit meiner Wenigkeit dienen, wenn Sie nur bey Hofe nicht so viel wider sich hätten. Man hält Sie, ich rede als Freund, mit Offenherzigkeit, für einen Naturalisten.

Nicolai. Ei, bewahre Gott. Wie käme ich zu der Ehre?

Blumenthal. Ja, ja, es ist nicht anders. Jedermann urtheilt so von Ihnen, weil Sie in Ihrer Bibliotheck die Freygeister überall herausstreichen, und ihren schriftstellerischen Unflat anrühmen, und dagegen die rechtschaffensten Männer, welche der reinen Lehre ergeben sind, oft so erschrecklich durchhecheln, daß mancher drey Tage lang daran die heftigsten Durchläufe hat ausstehen müssen.

Nicolai. Das thun ja meine Recensenten. Was kann ich dafür?

Blumenthal. Ei nehmen Sie beßre Leute in Ihren Lohn und Brod. Warum lassen Sie die theologischen Artikel nicht von Herrn Silberschlag, Ambrosius — in Berlin, Herrn Sukro und Schebe in Magdeburg, Herrn Pastor Jünger, nebst dem Juristen Westphal und Wach in Halle, Herrn Endemann in Marburg, Herrn Lavater in Zürich, und vornehmlich von der theologischen Fakultät in Königsberg, und Herrn Burscher in Leipzig, so wie von Herrn Seiler in Erlangen arbeiten? (für sich) Ich muß den Schlucker gerade mit den vornehmsten Schafsköpfen in Verlegenheit setzen.

Nicolai. (stocket) Ja — aber — ich weiß nicht — diese genannte würdige Männer haben vielleicht — zu viel Geschäfte —

Blumenthal. Nun lassen wir dieß indessen bei Seite gesetzt. Was ist Ihr Gesuch, lieber Freund?

Nicolai. Ich wollte bey Sr. Majestät um einen Befehl einkommen, in welchem verboten würde, daß keine Satyren mehr auf mich im Lande geschrieben und verkauft würden.

Blumenthal. (lacht) Das ist sonderbar. Sie haben ja Ihre Bibliotheck, wo Sie so viel Gegensatyren schreiben können, als Sie nur wollen.

Nicolai. Ach, liebster Herr Pastor! meine Bibliotheck hat erstlich das Ansehen gar nicht mehr, welches sie sonst hatte, weil, ich muß es selbst gestehen, besonders das theologische Fach immer schlechter wird: und dann sind auch meine Gegner mir schier überlegen, so, daß ich die Geisselhiebe, die sie mir beybringen, nicht mehr auszuhalten vermag.

Blumenthal. Ja, ja — die Wiener Streiche werden Ihnen den Rücken ein wenig aufgerissen haben. Aber Ihre Bibliotheck schlechter? Ich dächte gerade im theologischen Fache wäre sie besser geworden: da sie jezt mehr Orthodoxie athmet wie sonst.

Nicolai. Wenn Ew. Hochw. meinen — Ei, so könnte ichs ja wohl gar erlangen, daß die Bibliotheck in Kirchen und Schulen eingeführt würde?

Blumenthal. Nun wissen Sie was, Freund, ich will sehen, ob ich etwas für Sie thun kann. Versprechen Sie mir nur, daß Sie sich in Ihrer Bibliotheck nach und nach immer mehr auf die orthodoxe Seite wenden wollen. Sie wissen ja — —

man muß sich in die Zeit schicken. — Das neue Religionsedikt — Sie verstehn mich schon. (Er wendet sich zu den andern) Nun, meine Herren, und Sie — haben ohnfehlbar auch kleine Anliegen? Glauben Sie allerseits, daß ich gerade der Mann bin, dem es wahre Freude macht, wenn er seinen Nebenmenschen ohne alles Interesse dienen kann.

Wach. Ich meines Orts habe keine Bitte ums Irdische. Ich suche bei Ew. Hochw. blos das Heil meiner Seele.

Blumenthal. (mit der Beichtvatermine) Wer sind Sie, geliebter Freund in Christo?

Wach. Ich bin der Fiskal Wach aus Halle.

Blumenthal. Der Herr Fiskal Wach? o so freue mich herzlich, Sie von Person kennen zu lernen. Ich habe schon so viel von Ihrer Frömmigkeit gehört, und Sie mir oft als einen wahren Glaubenshelden schildern lassen.

Wach. Ich armer Sünder in Christo, habe, sonderheitlich seit dem Antritt der Regierung unsers guten Königs, täglich zwey, drey und mehrere Stunden, bald allein, bald mit meinem lieben Pastor Pokels, auf meinen Knien gelegen, und zu Gott inbrünstig gebetet — (Nicolai fängt an, andächtig die Hände zu falten, und die Augen niederzuschlagen) — und habe täglich geharrt, daß Gott mich armen Sünder um Christi willen erhören, und mir

in Gnaden erscheinen werde. Aber ich muß mit Betrübniß sagen, er ist noch nicht erschienen.

Blumenthal. Nun? Was kann ich dabey thun?

Wach. Da ich nun Ew. Hochw. für ein auserwähltes Rüstzeug Gottes halte, und eben jetzt in Berlin bin, meinen lieben Bruder Apitsch zu besuchen, so habe ich mich mit selbigem an Ew. Hochw. wenden, und mir über dies bekümmernde Anliegen unserer beiderseitigen Seelen, Dero Rath und christliche Anweisung erbitten wollen.

Apitsch. Ja, du Erwählter des Herrn! Du sollst (mit brüllender Stimme) Du mußt uns mit Rath und Trost erscheinen. (Er fängt aus vollem Halse an, zu singen: Das Lied: Komm heiliger Geist, kehr bey uns ein ꝛc. ꝛc.)

Blumenthal. (nach geendigtem Gesang: rückt die Perücke) Geliebte Freunde in Christo! Es ist allerdings ein sehr wichtiges Anliegen Ihrer Seelen, was Sie mir vorgetragen haben. Und so wenig ich armer Sünder vor Gott im Stande bin, Ihren Wunsch ganz zu befriedigen, so hoffe ich doch durch Gottes Gnade im Stande zu seyn, Ihnen, zu Ihrer einstweiligen Beruhigung, die Ursache anzuzeigen, warum Ihr Gebet, so wie das Gebet aller Heiligen, in den Brandenburgischen Landen, noch nicht erhöret worden ist. — Sie wissen, Geliebte, was unter der freygeisterischen Regierung des verstorbenen

storbenen Königs geschehen ist. Sie kennen mit mir den leidigen Unfug, den das Naturalistengeschmeis mit seinem Anhange getrieben hat, und wie durch die verfluchte Aufklärung die reine Lehre gesunken, die Dienerschaft Gottes in Verachtung gerathen, und das Land von dem greulichsten Sünden- und Lasterheere überschwemmt worden ist. Und dieß, dieß allein meine Geliebten, ist Ursache, warum Gott in einem, Jahrelang entheiligten, Lande noch nicht wohnen, und seinen Auserwählten erscheinen kann. Sehen Sie also, zu Ihrer Beruhigung, daß Ihr Gebet nicht an sich fruchtlos war, und fassen nun die freudige Hofnung, daß es bald, bald seine herrliche Wirksamkeit zeigen wird, wenn unser frommer Hiskias die Götzenaltäre des teuflischen Naturalismus umstossen, und alle die Vorschläge vollführen wird, welche wir — ihm bereits zur Herstellung der reinen Lehre, und Unterdrückung der Aufklärung, und aller aus ihr entstandenen Ruchlosigkeiten, gethan haben. Beten Sie also täglich mit mir zu Gott, daß vornehmlich das neue Religionsedikt seine volle Gültigkeit erlangen, und alle die Zungen und Federn zernichten möge, welche bisher unser Land mit einer vernünftigen Religion entweihet haben. Die Stützen des Evangelii Jesu, Riz, Bischofswerder und Wöllner, haben bereits seine Majestät überzeuget, daß Gott nicht eher auf das Gebet der Heiligen erscheinen könne und werde, als bis von

den

den Aufklärern und Vernünftlern alles ausgerottet ist, was an die Wand pisset.

Apitsch. } Wach. } (fallen auf ihre Knie, und intoniren den Gesang: Nun danket alle Gott ꝛc.

Nicolai. (bepinkelt sich vor Angst.)

Blumenthal. (nach Beendigung des Gesangs) Ei, ei, Herr Nicolai, warum haben Sie nicht mit uns gesungen?

Nicolai. (stotternd) Ich — ich — hatte kein Gesangbuch.

Apitsch. Pfui, du Höllenkind, kannst das Lied nicht auswendig, und wagsts, in die Versammlung der Heiligen einzutreten?

Nicolai. (geht verstummt ab — sagt aber im Weggehen für sich) Wuste ich denn, daß ich unter so ausgemachte Narren gerathen würde?

(alle umarmen sich und scheiden.)

Achte Scene.

Endemann. Cäsar. Lieutenant von *. Holle.

Blumenthal. (Zu den Hereintretenden) Sein Sie mir willkommen, wertheste Freunde. Setzen Sie sich. (sie setzen sich.) Wen hab ich die Ehre zu sehen?

Endemann. (mit einer Pabstmiene) Ich bin der Professor Theologiæ ordinarius von Marburg.

Blumenthal. (macht große Augen) Ah — ein Professor augustanæ confessionis! Ein Theologus protestantius!

Endemann. Bitt' um Verzeihung. Die Marburger sind Theologi Reformati.

Blumenthal. (erschrickt) A, a, a, — wie bin ich denn — ja, ja, ja, ja — Marburg liegt ja in der Schweitz — ja, ja, Marburg ist kalvinisch — mein Gott, der Kopf ist mir von der Reise noch so wüst — ja, ja, kalvinisch sind Sie — o es ist ja was ganz Bekanntes — Sie haben ja wohl selbst den Kalvin noch gekannt?

Endemann. Bitt' —

Blumenthal. (verlegen — fällt ihm in die Rede) Nun lassen Sie das nur — (zu den andern) Und Sie, meine Herren?

Cäsar. (aufgeblasen wie ein welscher Hahn) Ich, ein Inspector und Pastor aus dem Fürstenthum Neuwied, und heisse Cäsar, zu dienen.

Lieutenant. (mit der Miene eines Masthammels) Ich bin ein Freund Jesu.

Holle. Ich bin Kandidat des Predigtamts.

Blumenthal. Wie verstehen Sie das, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Sehen Sie ihn denn nicht, den lieben Heiland?

Blu-

Blumenthal. (macht die Augen weit auf) Wo denn?

Lieutenant. Ach hier zu meiner Rechten. (Er macht rechts eine Verbeugung) O lieber Herr Jesu, öfne doch diesem heiligen Diener Gottes die Augen!

Blumenthal. Und was ist Ihr Gesuch?

Lieutenant. Ich wollte Ew. Hochw. bitten, mir eine ansehnliche Pension auszuwirken, damit mich meine Armuth nicht länger verhindere, ein wichtiges Vorhaben auszuführen, auf welchem das Heil der Christenheit beruht.

Blumenthal. Von Herzen gern. Und was ist Ihr Vorhaben?

Lieutenant. Ich wollte meinen lieben Herrn Jesus von einem geschickten Mahler mehrmals abmahlen lassen, und ihn an alle die Brandenburgischen Kirchen schenken, die noch nicht von der Vernunft inficirt sind, damit sie ihn doch auch zu sehen bekämen, und sein Anblick sie stärken möchte, wie mich.

Holle. Da wird keine Pension nöthig seyn. Denn im Brandenburgischen dürfte man wohl keine Kirche mehr finden, wo nicht entweder der Prediger selbst, oder doch wenigstens ein großer Theil der Gemeine, von der Vernunft, wie Sie sagen, inficirt wäre.

Endemann. Und wenn nun der Mahler Ihren Herrn Jesum eben so wenig sehen könnte, wie wir alle ihn jetzt sehen?

Blumenthal. (zum Lieutenant) Sie haben es vielleicht durch Gebet dahin gebracht, daß Sie der Gnade theilhaftig geworden sind, den lieben Heiland zu sehn. (Er thut einen Seitenblick nach seinem Flaschenfutter.) Ach! ich habe den lieben Herrn lange nicht gesehen.

Holle. Vergeben Sie, Herr Pastor. Es giebt eine Krankheit, welche macht, daß ein Bild, welches die Phantasie immer gegenwärtig erhält, endlich gleichsam aus der Seele heraustritt: wo es hernach dem Menschen ist, als ob er das Bild sich nicht mehr innerlich vorstellte, sondern es äusserlich sähe.

Lieutenant. Sie sind ein Kind des Teufels, und werden für diese Lästerung der Gnadenerscheinungen Gottes und Christi ewig braten müssen.

Holle. Wahrhaftig, dieser Ihr Ton macht mit Ihrem Herrn Jesu einen artigen Kontrast, oder — es kann der rechte Herr Jesus nicht seyn, den Sie zu sehen sich einbilden.

Blumenthal. Ereifern Sie sich nicht, meine Herren. (zu Endemann) Was ist Ihr Anbringen? Womit kann ich Ihnen dienen?

Endemann. Ich und mein Freund Cäsar sind gekommen, Ew. Hochw. um Dero Fürsprache bey dem Minister v. Wöllner zu bitten. Wir wünschen von des Königs Majestät ein Anschreiben an den Fürsten von Neuwied zu erhalten, in welchem

Se. Majestät dem Fürsten das neue Religionsedikt schickten, ihm die Einführung desselben in den fürstlichen Landen riethen, und zugleich verlangten, daß der Ketzer Winz vertrieben würde. *)

Blumenthal. Das ist ein sehr christlicher Wunsch. Ich werde dafür thun, was in meinen Kräften steht. Sagen Sie mir doch, was hat denn der Winz gethan?

Cäsar. Erstlich — hat der Mensch gar keinen Respekt vor mir, seinem Vorgesetzten. Zweitens, ist der Bösewicht der leidigen Philosophie und andern weltlichen Wissenschaften zugethan, welche wir Freunde der reinen Lehre so fern von uns halten, und liest lieber in Moses Mendelsohns, Leßings, und andern ruchlosen Schriften, als in den symbolischen Büchern. Drittens ist er ein erklärter Freund der gesunden Vernunft —

Blumenthal. (einfallend) Ja, die vermaledeite Vernunft!

Cäsar. Und der verwünschten Aufklärung. Viertens, predigt er fast lauter Moral, und drückt sich über die Grundwahrheiten der Kirche, gar nicht mit den Worten aus, welche wir andern Lehrer zu gebrauchen pflegen, so daß wir ihn in dem Verdachte

*) Siehe die merkwürdige Schrift unter dem Titel: Zwey merkwürdige Geschichten von protestantisch-inquisitorischer Intoleranz.

dachte haben, er stelle sich nicht alles so vor, wie wir es uns vorstellen, und wie sichs alle Menschen vorstellen müssen, die nicht gerade zum Teufel fahren wollen. Fünftens, hat er durch sein bischen Beredsamkeit, und noch mehr durch seine leidige Tugend, welche er, unter der blendenden Benennung eines christlichen und unbescholtenen Wandels, dem Glauben vorzieht, die Liebe und Achtung der Gemeine sich erschlichen, so daß wir, die wir den Fürsten ganz gegen ihn verhezt haben, gar nicht vorwärts kommen, und seine Absetzung bewirken können.

Endemann. Und ich selbst habe mit meinem Responso, das gewiß recht gut gekartet war, nichts auszurichten vermocht. Ja es hat sogar einer seiner Freunde mir meine lange Ohren dabei öffentlich vorgeworfen.

Holle. (lacht überlaut) Meine Herren, ich kenne den Herrn Winz als einen gelehrten und rechtschafnen Mann, und stehe Ihnen dafür, daß Sie Ursache haben, die gegen ihn angezeddelte Verfolgung aufzugeben, wenn Ihnen Ihre und Ihres Fürsten Ehre am Herzen liegt.

Blumenthal. Ei was ist das, Herr Kandidat? Sie unterfangen sich hier, die Heiligen Gottes zu tadeln? Sagen Sie kurz, was Ihr Anbringen bey mir ist, und lassen mich dann mit diesen würdigen Männern allein.

Holle.

Holle. Mein Herr Pastor, ich wollte Sie ersuchen, als Vice-Großinquisitor das königliche Kammergericht zu verklagen.

Blumenthal. Wie? das königliche Kammergericht? Was geht mich das Kammergericht an?

Holle. Hören Sie nur. Das Kammergericht hat in der bekannten Sentenz in Sachen Stark contra Biester, das in Wien gedruckte Buch über Preßfreyheit ꝛc., welches ich Ihnen hier von Wien mitgebracht habe, und zum Präsent mache, (er überreicht es) als eins der vortreflichsten Bücher aufgeführt, und die Grundsätze dieses Buchs als den Maßstab richterlicher Aussprüche empfohlen. Und dieses Buch enthält alles, was Ihr neues Religionsedikt als ein Ding aufstellen kann, welches mit der Vernunft, mit allen Rechten der Menschheit, mit den Pflichten eines guten Regenten, und mit dem Wohl des Staats im geradesten Widerspruche steht.

Blumenthal. (schaudert) Wie? Ein solch Buch hat das Kammergericht approbirt?

Holle. Ja, Herr Pastor. Und denken Sie nur: es steht unter andern drinn: daß ein Regent, der seinen Unterthanen und Dienern die Freyheit zu glauben — ohne die Freyheit zu reden und zu schreiben — gebe, dieselben zum Narren habe, und — daß sagen: Ich gebe dir die Freyheit zu glauben, was du willst, so viel sey, als sagen: Ich gebe dir die Erlaubniß in der Hitze zu schwitzen, und

in der Kälte zu frieren, oder: am Tage ohne Laterne zu sehen.

Blumenthal. Das wäre entsetzlich. In meinem — — (er erschrickt) wollt ich sagen, in dem königlichen Edikt steht doch ausdrücklich:

„Welcher Lehrer eine andere Ueberzeugung
„hat, kann sie — behalten.“

Das ist also die Erlaubniß zu denken.

„aber NB. — er muß das lehren, was der
„Religionsbegrif seiner Parthei mit sich
„bringt.“

Da sehen Sie das Verbot: seiner Ueberzeugung gemäß zu lehren, und das Gebot: gegen seine Ueberzeugung zu lehren. Wie? Also hiesse das die Leute zum Narren haben? Sagen Sie Herr Kandidat, behauptet das Buch, das Sie mir da mitgebracht haben, wirklich solche Gottlosigkeiten?

Holle. Ja, und noch viel mehrere. Es wird geradezu von dem Verfasser behauptet, daß der Regent um die Religion sich gar nicht zu bekümmern habe: daß es ein allgemeines Recht aller Menschen sey, über Religion frey zu denken, und ihre Gedanken mitzutheilen: daß keine Sekte im Staat mehr Recht habe als die andere, u. d. m.

Blumenthal. Und solche Bücher läßt der Kaiser in Wien drucken und verkaufen?

Holle. O dieser grosse Kayser hat das heiligste Recht der Menschheit, das Recht frey und laut

zu urtheilen, zur Beschämung aller Religionsedikt=fabrikanten, geltend gemacht. Und er verdiente schon deswegen von uns allen auf den Händen ge=tragen zu werden, wenn gleich der leidige Türken=krieg —

Endemann. (einfallend) Wie können doch Ew. Hochw. so einen Bösewicht und einen Narren zugleich in Dero Zimmer dulden?

Lieutenant. Herr, meinen Sie mich? Wären nicht Ihre langen Ohren schuld, so hätten Sie die Unterredung gehört, die ich eben jezt mit meinem Heilande gehalten habe.

Cäsar. Dieser Mensch verdient Mitleiden, aber der da — den Scheiterhaufen.

Holle. Den Sie gern für Winzen anstecken möchten, wenn Sie nicht fürchten müßten, sich selbst die Pfoten zu verbrennen. Ich kenne Sie als einen stolzen und unwissenden Pfaffen, und bedaure den Fürsten, der Ihnen und Ihres Gleichen sein Ohr leiht.

Cäsar. (heftig) Herr! was reden Sie?

Lieutenant. (wild) Ihr seyd alle Teufelskin=der, und habt den Heiland nicht.

Endemann. Sie sind ein Phantast.

Lieutenant. (schlägt Endemann hinter die Oh=ren, daß ihm die Perücke entfällt) Im Namen Je=su schlag ich dich, Satan!

(Cäsar

(Cäsar fährt dem Lieutenant auf den Hals, Holle will den Lieutenant schützen, Endemann schlägt auf Hollen los, Blumenthal tritt dazwischen. Alle werden zulezt handgemein. Der Wirth kömmt mit den Bedienten, und bringt die Gesellschaft auseinander.)

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist abermals zu Berlin im Staatsrathe, wo das Religionsedikt zum Vortrage kömmt, und bald nachher auch ein neues Polizeyedikt, in welchem anbefohlen wird: daß jeder, der im Lande eine Bedienung haben will, ein priesterliches Attestat haben soll, daß er alle Jahr viermal gebeichtet und kommunicirt habe. Ferner: daß an Sonntagen hinführo kein Mensch spazieren fahren, Karten spielen, Musiciren, Tanzen, den Beischlaf exerciren, — und auf einem Beine stehen soll u. s. w.

Dieser Aufzug hat drey Scenen, die aber noch im Manuscript liegen. Sie werden allernächstens bearbeitet und auf Pränumeration geliefert werden. — Die Mutter Schupizzen und Herr Boser kommen auch darinnen vor.

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Halle auf dem Kronprinz, wo die Versammlung schlechten Wein theuer bezahlt. Hier befindet sich der Kanzler v. Hofmann mit der ganzen Universität. D. Semler hat sein gewachsenes Gottes-Gold mit, und zeigt es herum. Der Soldat Erich, Semlers chemischer Handlanger, steht von fern, und will sich einen Buckel lachen. D. Lamprecht sitzt in einer Ecke und schimpft auf den Kanzler. P. Forster, der Weltumsegler, liest in einer andern Ecke einem Haufen Studenten Briefe vor, die er von Königen und Ministern erhalten hat; und beweist ihnen, daß er der einzige wahre Gelehrte in der Welt sei. Die übrigen Professoren stehen in Partien, und man siehts aus ihren Gesichtern, daß einer gegen den andern ist. Der Kanzler bemerkt diese Gruppen und lächelt ruhig über sie hin. Er geht unter allen herum und bekommt tiefe Verbeugungen. Jeder der Herren versichert ihn seiner ganzen Ergebenheit, jeder dankt ihm für die in Diskau und hier genossenen Mahlzeiten, und jeder — wenn er weg ist, macht ihm ein schief Maul hinterdrein. Eine Mandel neue Professoren stehn an der Thür, und sehen immer nach, wo der Kanzler hingeht, und wenn er etwas spricht, sperren sie alle, mit einem Ruck, das Maul auf. Eine kleine Gruppe von Gelehrten steht entfernt, und spricht von des Kanzlers wahren Verdiensten um die Universität.

Dieser Aufzug soll ebenfalls nächstens ausgearbeitet und im Kalenderpreise verkauft werden.

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ist im Berliner Thiergarten, zwischen den Kaffeburiken. Man erblickt daselbst hauptsächlich vier Gruppen. — Die erste besteht aus Schustern, Schneidern und ähnlichen Leuten. Die zweite aus jungen Herren und Damen, welche sämtlich im Jahre 1787. geadelt worden sind. Die dritte aus Philosophen. Die vierte formirt der Kronprinz mit einigen seiner Vertrauten hinter einer Hecke.

Erste Gruppe.

Meister Biegeleisen.

Hast du das neue Religionsedikt gelesen, Bruder? Das ist ein Stück. Wahrlich, in Gott, das ist die Hauptperle in der preußischen Krone.

Meister Kam. Eine schöne Perle! Nun sollen wir gemeinen Leute mit aller Gewalt wieder dumm werden.

M. Bieg. Bruder, der König wills haben. Und Paulus sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

M. Kam.

M. Kam. So? der König hat über meinen Verstand zu befehlen?

M. Schuhpech. Ich lasse mir, hol mich Gott, nicht befehlen, was ich glauben soll. Was schiert mich der Katechismus und die Norma, wies im Edikt heißt? Spalding sagte letzt, die Vernunft sey das Licht Gottes, das alle Menschen erleuchtet. Was geht mich also das Lämpchen der Offenbarung an, das die Priester aufgestellt haben, um unser einem weiß machen zu können, was sie wollen.

M. Bieg. Bruder, rede nicht so verwegen.

M. Schuhpech. Ei ich rede, was andre kluge Leute auch reden. Der König kann uns befehlen, was wir als Bürger thun und lassen sollen, aber unser Glaube geht ihn nichts an. Den haben wir vor Gott allein zu verantworten.

M. Bieg. Der schreibt uns ja auch den Glauben nicht vor.

M. Strickstrumpf. Ei, was ists anders? Wenn er den Predigern bey Kassation befiehlt, was sie lehren sollen, befiehlt er da nicht zugleich dem Volke, was es glauben soll? Können wir gemeinen Leuten denn anders glauben, als die Priester lehren?

M. Kam. Hast recht Bruder. Und wie siehts erst um unsre armen Kinder aus? Wir Alten können doch noch Bücher lesen, und unserm Glauben freye Wahl schaffen. Aber die werden ordentlich gezwungen, nach der Norma zu glauben.

M. Bieg.

M. Bieg. Aber du kannst ja deinen Kindern einen Informator halten, und sie lehren lassen, was dir beliebt.

M. Kam. Wo werde ich einen dazu finden? Sind nicht alle unsre Kandidaten durch das Edikt ins Borhorn gejagt, daß keiner mehr vom Katechismus abgehen will.

M. Bieg. Du bist auch zu ängstlich. Es wird leider noch Lehrer genug geben, die sich ans Edikt so genau nicht binden.

M. Schuhpech. Ihr Narren, was hilft uns das? Wir sind mit unsern Predigern jetzt schlimmer dran, als sonst. Sonst, da die Prediger Freyheit hatten, wußten wir doch so viel, daß das, was sie uns vorsagten, ihre eigene freie Ueberzeugung war. Da konnten wir wenigstens mit einigem Zutrauen sie hören und von ihnen lernen. Jezt, da ihnen alles, was sie lehren, befohlen ist, jezt weiß kein Mensch mehr, ob das was der Prediger sagt, eigne Ueberzeugung ist, oder, ob ers nur um des Befehls willen, und aus Furcht vor der Kassation, uns vorschwazt.

M. Kam. Schwerenoth, Bruder, das ist ein Gedanke, der mir aufs Herz fällt. Nun weiß kein Mensch mehr, wie er mit seinem Seelsorger dran ist. Nun fällt alles Vertrauen weg.

M. Schuhpech. Das wird eine schöne Religion im Lande werden, die nun die Prediger auf Befehl und bei Strafe der Kassation lehren müssen.

M. Kam.

M. Kam. Ja, es steht ausdrücklich im Edikt, die Prediger möchten in ihrem Herzen glauben, was sie wollten, sie sollten nur öffentlich nach der Norma lehren. Bey Gott, da brauchte der König nur Maschinen mit Priesterröcken machen zu lassen, die nach der Norma schwatzen könnten, wie die Maschinen, die nach der Norma Schach spielen, so brauchten wir keine Priester mehr zu besolden.

M. Schuhpech. Ich geh warlich in keine Kirche mehr.

M. Bieg. Das mußt du, Bruder. Auch Kirchengehn und communiciren wird anbefohlen werden.

M. Kam. Bravo! So wird man die Religion am Ende noch mit Exekution einführen. Nun gibts ein schönes Christenthum! Das ist wie bei den Katholiken, die einen Beichtzeddel haben müssen. — —

Zweyte Gruppe.

v. Fips. Nun meine Schöne, werden Sie bald den Kubach statt ihres Siegwarts auf der Toilette führen müssen.

Fräulein Klaps. Ei die Noblesse steht nicht unter dem Religionsedikt.

v. Strohkopf. Es geht ja meist nur auf die Pfaffen.

v. Windspiel. Ja, die armen Teufel sind verteufelt in der Klemme.

F. Hipe.

Fr. Hipe. Das Spashafteste, was ich in dem Dings gelesen habe, ist, daß sich die Priester laut §. 8. keiner Irrthümer schuldig machen sollen. (Es entsteht ein Gelächter.)

v. Strohkopf. Das ist wahrhaftig lustig. Es ist eben so, als wenn mir das Ministerium befehlen wollte, mich gegen eine Bürgerliche keiner Liebe schuldig zu machen. Wenn ich sie nun schön fände? Wenn ich nun von ihr bezaubert würde, wie die Philosophen von ihrer Wahrheit bezaubert zu werden versichern? Wäre es nicht seltsam zu sagen: Du sollst dich der Liebe nicht schuldig machen? Das Heirathen kann man mir verbieten, aber die Liebe gewiß nicht, wenn sie auch Irrthum wäre.

v. Windsp. Das wäre ja eben so viel als das Hungern einem verbieten. Es ist ja beides unwillkührlich.

v. Fips. Mir scheint das noch drolligter, daß der Ediktfabrikant alles, was nicht der Norma gemäß ist, Irrthümer nennt: gleich als ob der König sich anmassen dürfte, für seine Unterthanen zu entscheiden, was Wahrheit und Irrthum sey.

v. Strohkopf. (zu Fräulein Klaps) Das ist ja bald, als wenn der König meinen Glauben an Ihre Schönheit, für Irrthum erklärte, und mir befähle, mich dieses Irrthums nicht schuldig zu machen? Was meinen Sie, Fräulein?

Fr. Klaps. Ja, ein Irrthum wäre es allerdings, wenn Sie mich schön fänden, mein charmanter Herr von Strohkopf. Indessen blieb es immer seltsam, wenn der König befehlen wollte, Ihren Glauben für Irrthum zu halten. Was kann der Mensch dafür, wenn er irrt? Und wer hat die Könige zu Richtern über Wahrheit und Irrthum gemacht?

v. Fips. Sagen, daß man sich eines Irrthums nicht schuldig machen solle, ist eben so viel als sagen, daß man sich eines schlechten Gesichts in die Ferne, oder einer Verkältung nicht schuldig machen solle.

v. Windsp. Haben Sie auch §. 8. die Vorliebe zur Gewissensfreyheit bemerkt?

Junker Käse. Das klingt ja, wie jener Richter sagte: aus Vorliebe zur Gerechtigkeit will ich dich hängen lassen.

v. Strohkopf. Oder wie jener Pfarrer: aus Vorliebe zur ewigen Seligkeit.

v. Scheffelsack. Nein, Kinder, das allertollste habt ihr doch noch nicht gemerkt.

Fr. Hipe. Nun?

v. Scheffelsack. Sehen Sie einmal ans Ende vom §. 8. Da wird den Lehrern, welche vom Lehrbegrif nach ihrer innern Ueberzeugung abweichen, gesagt: wenn sie den Lehrbegrif nicht treu und gründlich predigen würden, sollen sie kassirt werden.

Fr. Hipe. Ja, wahrhaftig, das ist zum todtlachen. Gründlich — bey der innern Ueberzeugung vom Gegentheil! ha, ha, ha!

v. Fips. Das ist, als wenn mir befohlen würde, die großen Einsichten des neuen Minister gründlich zu predigen, bey der Ueberzeugung, daß er keine besizt.

Bedienter. (für sich) Und die er Euch vermuthlich dadurch zweifelhaft gemacht hat, weil er Euch adeln half.

Dritte Gruppe.

Schulz. (der eben von Gielsdorf kömmt, und in den Zirkel eintritt) Ei gehorsamer Diener meine Herren!

Steinbart. Ei, Ei, Herr Prediger, wo haben Sie den Zopf gelassen.

Schulz. O den hat die vorige Regierung schon weg. Jezt möchten Sie fragen, wo ich die Vernunft zu lassen gedenke; seitdem Geisterseher und Heuchler den Thron belagert haben.

Teller. Geben Sie ihr Opium, damit sie ruhig bleibt.

Schulz. Ja, wenn die sich einschläfern liesse. Aber meine Gielsdörfer stöhren Sie mir zu viel auf. Ich getraue mich nicht mehr ins Dorf. Die

Leute wollen über dem Edikt ganz von Sinnen kommen. Und ich weiß ihnen keine Sylbe zu ihrer Beruhigung zu sagen.

Zellner. Kinder, machts, wie ichs gleich anfangs machte, und hängt den Mantel nach dem Winde.

Schulz. Hol der Teufel, das kann ich nicht. Mag der neue Minister mich frikassiren. Ich bleibe bey meiner Wahrheit.

Teller. Aber er hat ja Ihre Wahrheit für Irrthum erklärt, und befohlen, daß Sie allein das Christenthum der lutherischen, kalvinischen und katholischen Kirchen als Wahrheit ehren und lehren sollen.

Schulz. Mit eben so viel Weisheit und Gerechtigkeit konnte er auch befehlen, daß ich das Saure süß finden, und das Blaue für grün ansehen sollte.

Spalding. Ich glaube nicht, daß man über diese Erscheinung sehr zu erschrecken hat. Sie gleicht einem Nordlichte, das bald verlischt, und — nichts bedeutet.

Steinbart. So schnell möchte es doch nicht gehen. Eine Zeitlang wird das Ding immer Schaden thun.

Schulz. Gewiß. Es macht wenigstens in der jetzigen Epoche eine Menge der schändlichsten Heuchler. Und ich besorge, daß selbst gute Menschen,

schen, zumal wenn Liebe zu Weib und Kindern, und zur Erhaltung des irrdischen Wohlstandes wirken, sich nach und nach ans Heucheln gewöhnen, und ihren Karakter verschlechtern werden.

Zellner. Das ist auch das Einzige, was mich dabey betrübt. Sonst hats mit dem lieben Religionsedikt wohl nicht viel auf sich. Denn die Leute, die einmal klug sind, werden sich durch die privilegirten Grundwahrheiten des neuen Ministers doch nicht wieder dumm machen lassen.

Steinbart. Ja, das ist wahr. Die Aufklärung hat zu viel um sich gegriffen, als daß sie unter der Nation wieder vertilgt werden könnte. Diesen Strom des göttlichsten Lichts hemmt keine Fürstenmacht.

Zellner. Mich deucht, unser Zedlitz hat der ruhmvollen Verwaltung seines Departements noch die Krone aufgesetzt, da er dem Könige die Errichtung des neuen Schulkollegii vorschlug. Denn es ahndete ihm, daß er der Kabale der Bigotten bald werde weichen müssen, und sein patriotischer Geist schuf schnell noch einen Riegel gegen die von ihr beabsichtete Thronbesteigung der Barbarei dadurch, daß er vor seiner Entlassung, einen Irwing, Gedike ꝛc. ꝛc. an die Spitze der Kirchen und Schulen stellte, die eben so geschworne Feinde der Grundwahrheiten des neuen Ministers waren, wie er.

Schulz. Und die hallischen Professoren verkannten

kannten in ihrer Einfalt diese Wohlthat, und schrien dawider. Die Schoten!

Teller. Aber mich dünkt, das Religionsedikt dürfte doch einigen Einfluß auf die folgende Generation haben.

Schulz. Da steckt eben der Teufel. Der Volks- und Kinderunterricht, vornehmlich auf dem Lande, wird doch nun um vieles schlechter werden. Denn schon hatte so mancher einsichtsvolle Landprediger im Stillen allerley Gutes für die Jugend gestiftet, ein beßres Lehrbuch eingeführt ꝛc. ꝛc. Nun muß er, aus Furcht vor der Inquisition, alle Verbesserungen aufgeben, und den ganzen alten Mist wieder auftischen.

Zellner. Wer wird ihn dazu zwingen?

Schulz. Herr, das Vieh von orthodoxen Amtsbrüdern. Denn, meinen Sie denn nicht, daß neue Spionerien entstehen werden?

Teller. Das besorg' ich auch. Das Edikt wird nun die dümmsten Menschen frech und heimtükisch machen, ihre klügern Amtsbrüder zu beobachten, und jedes Wort, jeden Schritt, womit Aufklärung erzielt wird, aufzuhaschen und anzuklagen, um sich beim neuen Minister zu insinuiren.

Schulz. So ists. Und mich empört dabey nichts mehr, als wenn ich mir so manchen Zirkel aufgeklärter Landprediger denke, in welchem seither nur noch ein einziges pecus campi von Orthodoxen

gelebt

gelebt hatte, das kaum hatte laut werden dürfen, und mir vorstelle, wie nun so ein Schafskopf sich in die Brust werfen, und, mit heimlichem Triumph, es dahin bringen wird, daß die Klugen alle sich vor ihm fürchten und schweigen müssen.

Steinbart. Und ich — fürchte selbst für die Aufklärung: wenigstens für ihren Fortschritt.

Teller. Nicht ohne Grund. Denn Tausende werden jezt aus Politik schweigen, die bisher geredet hatten.

Schulz. Ha! Ich gewiß nicht. Hol der Teufel, ich will losfezen, wie ein Husar.

Teller. Und wenn Sie dann abgesezt würden?

Schulz. O, darauf wart' ich, darauf wart' ich. Das ists gerade, was ich wünsche. Laßt nur erst unsern neuen Großinquisitor ein Opfer schlachten, dann sollt Ihr Herren schon sehen, was das für Sensation machen, wie alles aufwachen, wie alles sich empören, und den Religionsediktfabrikanten mit Schimpf und Schmach überströmen wird. — O laßt sie nur kommen, ich habe kein Weib und Kind. Ich kann Ihnen wohl trotzen. Ich finde überall so viel Brod, als ich essen mag. Sie mögen mich nur absetzen. Dann will ich erst reden, daß ihnen die Haare zu Berge stehen sollen. Dann sollen Rosenkreuzergeschichten und andere Sächelchen an den Tag kommen, die der vernünftigen Welt ganz anders

einleuchten werden, als die ministerialischen Grundwahrheiten — Warlich, so lang es in Deutschland noch Pressen giebt, sollen die Scheiskerls uns nicht unterdrücken.

Spalding. Wäre ein solches Religionsedikt ehemals vom hohen Rath zu Jerusalem so geltend gemacht worden, wie es jezt der neue Minister geltend zu machen gedenkt, wo wäre die Lehre Jesu geblieben?

Zellner. Nun, wir müssen auf beßre Zeiten hoffen. Wir haben ja noch alte brave Minister. Wer weiß, wie bald sich das Theater verändert, und die Rollen anders ausgetheilt werden.

Vierte Gruppe.

Der Kronprinz hinter einer Hecke, mit einigen Vertrauten.

Kronprinz. (knirschend und mit aufgehobenem feurigen Blick) Ich will sie schon austheilen, die Rollen. — Geist meines Onkels! umschwebe mich, leite mich, bis ich zum Ziele gelange, wo ich ganz in dir leben und wirken werde! — Dann sollen alle die Großinquisitors, und Geisterseher, und Rosenkreuzer ihren Lohn bekommen, für alle die Schande, die sie dem preußischen Staate und Throne zugefügt haben.

Engel-Stimmen. Amen! Amen!

einleuchten werden, als die ministerialischen Grundwahrheiten — Warlich, so lang es in Deutschland noch Pressen giebt, sollen die Scheiskerls uns nicht unterdrücken.

Spalding. Wäre ein solches Religionsedikt ehemals vom hohen Rath zu Jerusalem so geltend gemacht worden, wie es jezt der neue Minister geltend zu machen gedenkt, wo wäre die Lehre Jesu geblieben?

Zellner. Nun, wir müssen auf beßre Zeiten hoffen. Wir haben ja noch alte brave Minister. Wer weiß, wie bald sich das Theater verändert, und die Rollen anders ausgetheilt werden.

Vierte Gruppe.

Der Kronprinz hinter einer Hecke, mit einigen Vertrauten.

Kronprinz. (knirschend und mit aufgehobenem feurigen Blick) Ich will sie schon austheilen, die Rollen. — Geist meines Onkels! umschwebe mich, leite mich, bis ich zum Ziele gelange, wo ich ganz in dir leben und wirken werde! — Dann sollen alle die Großinquisitors, und Geisterseher, und Rosenkreuzer ihren Lohn bekommen, für alle die Schande, die sie dem preußischen Staate und Throne zugefügt haben.

Engel-Stimmen. Amen! Amen!

Der

Dritte und Vierte Aufzug

des Lustspiels:

Das Religions-Edikt.

Vollendet

durch Nicolai den Jüngern.

Thenakel, 1789.

Gedruckt durch Johann Michael Bengel.

An

den Erz = Ketzer

Herrn Dr. Bahrdt

in Halle,

dermalen in der Klemme.

Lieber Herr Doktor!

Wem sollt' ich die Zueignung
des nun ganz bearbeiteten
Dritten und Vierten Aufzugs
meines Lustspiels mehr schuldig
seyn, als Ihnen, der Sie durch
mich sich in der unbehaglichen
Lage befinden, auf Antworten
in dem gegen Sie aufgestellten
Inquisitionsgerichte zu sinnen,
um die Beschuldigung, als seyen
Sie der Verfasser dieses Lust-

spiels von sich abzuwälzen. Ertragen Sie Ihr Schicksal geduldig, und denken Sie, es sey die Sündenschuld, daß Sie ehedem St. Bennern so oft zum Zorn reizten. Sie haben jezt Zeit, Entwürfe zu neuen Ketzeralmanachen und dergleichen lucrativen Werken zu machen, die doch gewinnsüchtige Verleger finden, wenn gleich die eiser-

eiſerne Ruthe des Reichsfiſcals dahinter her pfeift, wie hinter ihren neueſten Offenbahrungen. Mein lieber Vetter mit dem C. in Berlin übernimmt wohl den Verlag ſelbſt, wenn Sie ihm den ganzen Vortheil, und ſich nur die Mühe des Schreibens überlaſſen wollen, und läßt das Büchlein im Auslande für ſeine Rechnung drucken und debitie-

ren,

ren, und schimpft dann weidlich in seiner Bibliothek drauf, um sich weiß zu brennen, und ohne das Resultat seines Gewinns beyzufügen.

Sie und das liebe Publikum werden mir verzeihen, daß ich nicht, meinem Versprechen gemäß, im dritten Aufzuge die Mutter Schupizzen und Herrn

Bor

Boſer auftretten laſſe. Ich hat-
te meine beſondere geheime Ur-
ſache dazu, dieſen Plan zu än-
dern; beſonders weil ich ihnen
in einem andern Stücke, das
in der Arbeit iſt, die Hauptrol-
len zugedacht habe.

Leben Sie wohl, und be-
wafnen Sie ſich mit philoſophi-
ſcher Gedult; ſie werden doch
wohl wieder auf freyen Fuß kom-

men, sollten Sie auch ihre Freyheit mit der Landesverweisung erkaufen müssen.

Ich bin mit der Achtung, die sie als ein großes Genie verdienen, und als ein leichtsinniger unbesonnener Mann nicht verdienen

Ihr

ergebenster Diener

Nicolai der Jüngere.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist abermals zu Berlin im Staatsrathe.

Erste Scene.

Zwey Sekretarien.

(Sie gehn in tiefem Gespräche auf und nieder.)

Erster Sekr. Heute wird etwas ganz sonderbares zum Vortrag kommen.

Zweyter Sekr. Und was Herr College.

E. Sekr. Zwey Edikte, worüber Sie und ganz Europa eben sowohl erstaunen werden, als ich, da ich die Entwürfe davon zur Ausfertigung und Einsicht erhielt. — O Geist des großen Friedrichs, wie mußt du mitleidig von deinem Stern, den du jezt bewohnest, auf uns herabblicken, wenn du siehst, wie man deinen guten würdigen Nachfolger am Faden der Bigotterie herumleitet! — Es sind, primo, ein Religionsedikt. Kraft dessen darf niemand

mehr

mehr nach seiner Ueberzeugung glauben; am allerwenigsten lehren. Alle Predigten sollen fein säuberlich mit dogmatischem Sauerteig durchknätet, und die christliche Moral von den Kanzeln verbannt werden. Die alten Rituale aus dem vorigen Jahrhundert werden hervorgesucht, und das sechs und vierzigjährige Bestreben des grösesten Königes und aller helldenkenden Köpfe, die unter seinem Schutze ungekränkt Wahrheit suchen, diese herrliche Ausbeute ihren Nebenmenschen mittheilen, und dem blinden Haufen den Staar gratis stechen durften, wird jezt zur Todsünde. — Doch ich muß erst sehen, ob uns niemand behorcht; denn die Inquisitionsgerichte haben Teufel zu Spionen: sonst könnte mich meine wahrheitliebende Zunge nach Spandau führen.

(Er geht nach der Thüre, öfnet sie, und da er niemand gewahr wird, kehrt er zurück.)

Es ist rein, auch fehlt noch eine halbe Stunde an der bestimmten Zeit; wir können folglich noch ein bischen plaudern.

Z. Sekr. Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, wo denkt der König hin? Will er denn mit Gewalt den Schleyer der Mönchsfinsterniß wieder über seine Länder werfen? — Unter der vorigen Regierung gieng die Sonne der Aufklä-

klärung in Friedrichs Staaten auf, und verbreitete ihre wohlthätige Stralen über halb Europa. Wie unendlich viel hat dadurch die reine Religion gewonnen, wie viele große Männer hat der Flügel des Adlers ausgebrütet, die sie von den Schlacken der Menschensatzungen reinigten, und ihr ihre ursprüngliche liebenswürdige Gestalt wiedergaben. Ein Spalding, ein Sack, ein Steinbarth — —

E. Sekr. Auch Steinbarth ist abgesetzt.

Z. Sekr. Abgesetzt? — Steinbarth, der tiefe Forscher, der aufgeklärteste Schriftsteller in Deutschland.

E. Sekr. Ist abgesetzt, durch eine eigene Königliche Kabinetsordre an den Staatsminister von Wöllner abgesetzt. — — Lächerlich ist es indessen, daß jezt unsere Staasminister Predigten drucken lassen, da sie sich ehedem bloß mit Staatsschriften beschäftigten. Sie wissen, daß Wöllner sich vom Dorfpfarrer bis zum Staatsminister hinaufgeschwungen hat. Als er noch Landprediger war, gab er im Jahr 1761 Predigten ohne seinen Nahmen und ohne Druckort heraus; nun, da er Minister ist, sind sie unter seinem Nahmen in zweyen Bänden in Leipzig neu aufgelegt worden.

Z. Sekr. Ist denn was dran?

E. Sekr. Ich habe sie nicht gelesen, aber ich kann mir vorstellen, daß sie sehr orthodox seyn müssen, wenigstens nach dem Religionsedikt zu urtheilen.

Z. Sekr. Hat Wöllner den Entwurf zu dem Edikt gemacht?

E. Sekr. Man behauptet nein! sondern ein gewisser Pastor Blumenthal in Micheln bey Cöthen soll es im Rausch fabriciert haben. Es ist möglich, denn in dem Edikt selbst herrschen so viele Widersprüche, die das dicitur sehr glaublich machen.

Z. Sekr. Das ist schrecklich. Was wird man im Auslande, und besonders in Wien von unserm Könige denken, wo der Kayser eine Schmähschrift gegen sein Toleranz-Edikt auf seine Kosten drucken, und viele tausend Exemplare zum Besten der Lutherischen Gemeinde verkaufen ließ.

E. Sekr. Freylich wird man im Auslande drüber schmunzeln, daß der gesunde Menschenverstand bey uns Banquerout gespielt hat. Es scheint, Friedrichs Geist ist von uns ge-

gewichen, und sein Nachahmer Joseph und der natürliche Nebenbuhler der Preußischen Monarchie, wird sich wohl dabey befinden; denn glauben sie gewiß, dadurch, daß wir der Aufklärung die Häßen abhauen, leidet die innere Kraft des Staats gewaltig. Pfafferey und Tapferkeit lassen sich nicht miteinander vereinbaren, und ohne die Tapferkeit unserer Armeen fällt dieser Staat, den diese Armeen gegründet haben, bey jedem Windstoß übern Haufen.

Z. Sekr. Wer verleitet nur unsern König zu solchen nachtheiligen Aenderungen?

E. Sekr. Wöllner und Consorten. — Der vorige König gieng unstreitig in seiner Gleichgültigkeit gegen Religionssachen für seine eigene Person zu weit; aber er hat der Religion selbst nie geschadet: im Gegentheil er hat sie, ohne die Gewissen der Menschen zu tyrannisieren, als König geschützt, und als Philosoph befördert; denn er wußte zu gut, daß in einem Staate, wo die Religion zum Kinderspott gemacht wird, der Thron selbst jeden Augenblick Gefahr läuft gerüttelt zu werden. Wer übrigens dem großen Friedrich nachsagt, daß er nichts von Religion geglaubt habe, irrt sich, und entweyht seine geheiligte Asche sehr. Seine wohlthätige Hand-

lun-

lungen, seine kirchliche Einrichtungen, selbst seine eignen Worte über die Veredlung des Menschen nach diesem Leben, die er kurz vor seinem Tode aussprach, und die bekannt genug sind, beweisen das Gegentheil zu klar. Aber er glaubte nicht wie der große Haufe, und ließ den Heydelberger Catechismus gelten was er werth ist. Entweder es war eine Grille des alten Herrn, oder er hatte besondere politische Ursachen, keinem öffentlichen Gottesdienst beyzuwohnen; aber freylich zog dieses Betragen das Uebel nach sich, daß es kleine Männlein genug gab, die, in der Voraussetzung, ihr König sey ein Atheist, sich sogar auf Kanzeln mit Freygeisterey brüsteten, um hinter dieser modernen spanischen Wand ihre Unwissenheit zu verstecken. Diesem Uebel mußte abgeholfen werden, und es ist zu verwundern, warum es der große Mann nicht schon selbst gethan hat. Entweder er dachte: ich sorge für das leibliche Glück meiner Unterthanen als König, gestatte und gebe ihnen alles, was zu ihrem geistlichen beytragen kann, und überlasse es nur ihren eigenen Gewissen, ob sie meine Anstalten nützen wollen. —

Z. Sekr. Verzeihen sie, daß ich ihnen in die Rede falle. Hat es nicht der alte Fritz da.

dadurch sattsam bewiesen, daß er der Ketzerey die Stange nicht hielt, als er dem bekannten Erzheterodoxen Dr. Bahrdt in Halle iede öffentliche Vorlesung über Theologie versagte, und ihn lediglich zum philosophischen und rhetorischen Fache verwies? — Doch das Oder zu ihrem Entweder!

E. Sekr. Hier ists! Oder Friedrich kennte schon die Religiosität seines Neffen, und dachte: der wird hierin ein Reformator werden, und sich dadurch dem Volke beliebt machen, und dann urtheilte er richtig; denn Religiosität ohne Superstition knüpft den Fürsten seinen Unterthanen näher ans Herz; allein Bigotterie ist noch schlimmer als Irrglaube, und Gewissenszwang der wahren Religion Christi, die so einfach, so ganz frey von allen theologischen Spitzfindigkeiten ist, höchstnachtheilig. Warum sagt ihr Stifter ausdrücklich: Suchet in der Schrift, wenn wir die Rechte unserer Vernunft verläugnen, und nur alles ungeprüft glauben sollen, was uns ein orthodoxer Ignorant von der Kanzel herunter zuplerrt. Gewissenszwang macht überdieses Heuchler. Der vernünftige Mann, der etwan Frau und Kinder zu bedenken hat, muß nach der Vorschrift lehren, wenn er nicht mit den Seinigen an

den Bettelstab kommen will, und seufzt im Herzen, daß er dem menschlichen Wesen nicht mehr nützlich seyn darf. Derjenige aber, der sich zu stark, zu groß zum Heuchler fühlt, zieht sich zurück, und trägt sein Licht in fremde Länder, wo keine Bannstrahlen auf ihn herabblitzen.

Z. Sekr. Wöllner ist indessen doch ein Mann, der nicht ohne Kenntnisse ist, und unser König, von dem schon als Kronprinz der Staat erwarten mußte, daß er alles vollenden würde, was sein großer Vorfahrer vielleicht mit Vorsatz unvollendet ließ, hat selbst Einsichten genug, und zeigte den Holländern ziemlich nachdrücklich, daß er nicht mit sich spielen lasse. — Wie kömmts, daß man ihn in diesem Stück so ungeprüft nachgiebig sieht?

E. Sekr. Das ist die schwache Seite unseres Titus. Hat doch Friedrich selbst die seinige gehabt, die ihn sogar in der Arnoldischen Geschichte zur Ungerechtigkeit verleitete; weil er sich nie geirrt haben wollte. Sein Thronfolger verbindet mit einem hellen Verstande das vortreflichste Herz, und die Schwäche, die er in Glaubenssachen zeigt, mag wohl die Folge seiner ersten Erziehung seyn; denn sein Vater hatte auch einen etwas frommen Geruch.

In-

Indessen benützt man diese Schwäche, um sich selbst empor zu heucheln, oder da festzuhalten, wo man steht, glaubt vielleicht selbst anders, als man zu glauben gebietet, und untergräbt aus Eigennutz die Religion, die man zu schützen vorgiebt. Ich glaube, wenns zum Kriege kommen sollte, so bereden sie den König, um einem guten Theil der hohen Anverwandten, Candidaten des heiligen Predigtamtes, ans Brod zu helfen, daß er jeder Compagnie einen Feldprediger zutheilt, der, wenns zur Schlacht gehen sollte, den Leuten den Muth vor der Fronte hinweghimmelt — und dann — gute Nacht alte Preussen!

Z. Sekr. Und das andre Edikt?

E. Sekr. Ist nur ein Policey-Edikt. Jeder der im Lande eine Stelle haben will, muß ein priesterliches Attestat beybringen, daß er jährlich viermal gebeichtet und communiciert habe, sonst erhält er nichts.

Z. Sekr. Da wird es eine gute Portion Quartal-Christen geben. Auch das Militair?

E. Sekr. Dahin kann es noch kommen. — Ferner soll künftig kein Mensch sich unterstehen an Sonn- und Feyertagen spazieren zu

fahren, Karten zu spielen, zu musiciren, zu tanzen, den Beyschlaf zu exerciren und — auf einem Beine zu stehen, und dergleichen mehr.

Z. Sekr. O das ist nicht möglich! ihr Witz, College, schmiert ihnen die Zunge.

E. Sekr. He he! die beyden letzten Verbote sind freylich von meiner Fabrik; denn zum ersten ruft man keine Zuschauer, zumal wenn man des Nachbars Kirschen pflückt, und wer wie eine Gans auf einem Beine stehen will, kanns ja bey verschlossenen Thüren thun. — Doch still! ich höre Kutschen vorfahren. Ich glaube die Excellenzen rücken an.

Zweyte Scene.

Staatsminister von Wöllner.

Die Vorigen.

Wöllner. (Mit erkünstelter würde.) Guten Morgen, guten Morgen Messieurs! — sind die andern Herrn noch nicht da?

E. Sekr. Nein, Eure Excellenz!

Wöllner. Ich fürchtete, mich verspätet zu haben. Ich war schon sehr früh bey Seiner

Ma-

Majeſtät in Potsdam; aber ich mußte im Vorzimmer warten, bis die Bätſtunde geendigt war. Nun wird, gedankt ſey es dem König und mir, die reine lautere Lehre wieder in Gang kommen, die, Gott ſey es geklagt, ſeit ſechs und vierzig Jahren mit Füßen getretten wurde.

E. Sekr. (vor ſich.) Mir kochts im Blut, wenn ich meinen alten König in der Grube läſtern höre.

Wöllner. Nun wird Segen auf das Land träufeln, wie Thau des Himmels.

E. Sekr. (vor ſich.) Aber kein Schleſien.

Wöllner. A propos Herr Secretarius! (wöllner zieht ihn geheimnißvoll ins Fenſter.)
Wie hat ihnen das Edikt gefallen?

E. Sekr. Welches, Eure Excellenz!

Wöllner. Nun, das Religions-Edikt.

E. Sekr. Meine geringen Einſichten ſind zu ſchwach darüber zu urtheilen.

Wöllner. Nein, nein! ſagen ſie ihre Meynung frey heraus.

E. Sekr. Wenn Ew. Excellenz ausdrücklich befehlen, so muß ich gestehen, daß es mir scheint, als wenn es einige Widersprüche enthielt, die Ew. Excellenz bey so mannichfaltigen überhäuften Geschäften entschlüpft sind.

Wöllner. (hoch.) Und welche?

E. Sekr. Es heißt darin: es soll niemand kein Gewissenszwang angethan werden, und gleichwohl soll niemand anders glauben, als es der Heidelbergische Catechismus vorschreibt.

Wöllner. (mit rothem Gesicht.) Herr! sie sind auch von dem satanischen Wesen angesteckt. Ich will diesmal schweigen; aber lassen sie sich nicht gelüsten noch einmal so herauszufahren, so lieb ihnen ihre Stelle und ihre Freyheit ist.

(Er verläßt den Sekretair mit zusammengeschrumpfter Wuth, und macht große Schritte im Saal umher.

E. Sekr. (Zieht sich mit wahrer Würde nach seinem Tische zurück, und sagt mit verbissenem Unwillen:) (für sich.) O Wahrheit, wo bist du!

(Es kömmt ein Diener des Collegii.)

Der

Der Diener. Drunten ist ein Prediger aus Micheln, Namens Blumenthal, der wünschte nur zwey Worte mit Eurer Excellenz zu reden.

Wöllner. Er soll heraufkommen. — Die Herrn Sekretarii nehmen einsweilen einen Abtritt.

(Die Sekretarien gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Dritte Scene.

Blumenthal. Wöllner.

Wöllner. Willkomm, willkomm lieber Blumenthal! seit wann hier?

Blumenthal. Seit gestern Mittag. Ich habe Eure Excellenz noch in Dero Wohnung gesucht, um mich unterthänig zu präsentiren, aber man sagte mir, sie seyen schon im Staatsrathe, und da ich hörte daß sie noch allein seyen —

Wöllner. (ihm die Hand schüttelnd) Mein lieber Bruder Blumenthal würde auch in der Conferenz selbst nicht seyn abgewiesen worden.

Blumenthal. (wirft sich in die Brust) Ew. Excellenz sind allzugnädig. —

Wöllner. Weg mit der Excellenz und ihrem

ihrem Anhang! wenn wir allein sind, so wollen wir so seyn wie damahls, als wir wie treue Universitäts-Cameraden die Collegia schwänzten, und dafür in den Krügen herumzogen. Besinnst du dich noch des Pedells Tochter? das war doch eine hübsche Hure.

Blumenthal. O ja! ich denke noch mit innigem Vergnügen an jene Zeiten; aber jetzt hat sich alles geändert.

Wöllner. Freylich! — Aber ich muß dich küssen.

(Er küßt ihn, worüber Blumenthal so entzückt wird, daß ihm die Peruke vom Kopf fällt.)

Du hast ein vortrefliches Stück Arbeit geliefert.

Blumenth. Du beschämst mich. — In denen Zeiten, an die du mich erinnerst, hätten wir selbst darüber gelacht; aber jetzt, da uns die Sünde verlassen hat, uns indessen Gottlob noch ein gutes Gläschen Champagner und ein feister Rehbraten mit einer Fasanenpastete schmeckt, in parenthesi (leise) wir könnens auch jetzt besser bezahlen als damals, da wir auf Conto lebten, (laut) jetzt denken wir freylich nicht anders, aber wir schicken uns in die Zeit, und nützen was wir nützen können, um den König am Gängelbande herumzuführen.

Wöllner. St! — St! — bist du des

Teu-

Teufels? Du hast gewiß schon wieder eine gute Portion Danziger im Leibe.

Blumenth. (knarrend.) O nein! nur zwey Bouteillen Champagner und ein Rebhuhn. — Aber sage mir, (rülpst) ist denn das so durchgegangen.

Wöllner. Ohne eine Silbe Veränderung. Hier hab' ichs ausgefertigt, und da Fritz Wilhelm sich so ganz auf mich verläßt, und wir alles von ihm entfernen, was ihm die Augen öfnen könnte —

Blumenth. Das hat mir Ritz schon gesagt.

Wöllner. So hat er das Edikt, nachdem ichs ihm im Galopp vorgelesen hatte, ohne es weiter zu prüfen, unterzeichnet. Hätte ich ihm Zeit zum prüfen gelassen; dann härt' es noch Wetter abgesetzt. —

Blumenth. Gotts Schwerenoth nein!

Wöllner. Genug wir habens. Dörnberg ist schon davon unterrichtet; der schweigt — und Carmer, der freylich noch von der vorigen Regierung angesteckt seyn mag, wird wohl den Kopf schütteln, aber sich nicht weigern mitzuzeichnen, da ihm der König selbst vergegangen ist. — Herzberg bekümmert sich um das Zeug gar nicht, und beschäftigt sich lediglich Tag und Nacht, die Wohlfahrt des

Reiches und das Ansehen der Monarchie zu souteniren. Wenn wir den einmal aus dem Wege hätten, dann hätten wir gewonnen Spiel.

Blumenth. Kömmt Zeit, kömmt Rath. — Gott sey gelobt und gebenedeyt, daß endlich sein rächender Arm die verfluchte, vermaledeyte Rotte der Ketzer in den höllischen Pfuhl, wo Heulen und Zähnklappern ist, hinabschmettert, die mit ihrer verdammten teuflischen Vernunft einem jeden ehrlichen Manne, der sein Stückgen Brod, nebst etwas Braten und einem guten Glase Wein in der Finsterniß erschleichen wollte, unaufhörlich im Wege standen. — Du wirst doch für mich sorgen? — (leise) Ich bin schon seit gestern Mittag fünf Friedrichsd'or im Wirthshause schuldig. Ich ward gleich durch meinen schwarzen Sammetrock verrathen, und da trug der Wirth Schnepfen und Fasanen, Rebhühner und Haselhühner, Torten und Pasteten auf, und einen herrlichen — einen herrlichen — Wein. — (Er leckt das Maul mit der Zunge ab.)

Wöllner. Laß dirs wohlschmecken alter Pursche! ich werde alles gut machen.

Blumenth. Du wirst doch auch im übrigen für mich sorgen. Siehst du, ich lebe gerne ordentlich, denn, unter uns gesagt, was hat

man

man sonsten in der Welt? — und meine Pfarre ist zu gering für meine Bedürfnisse. — —

Wöllner. Kannst du von deinem Wöllner glauben, daß er dich vergessen werde? zumal da du ihm durch die Abfassung des Ediktes einen so wesentlichen Dienst erwiesen hast?

Blumenth. O eine Kleinigkeit! das war bey einer Pfeife Tabak fertig. — Auch schon bey den Ausländern würkt das Betragen unsers Königs. — Denke nur, da waren gestern der Inspector Cäsar aus dem Fürstenthum Neuwied, und der Professor Theologiæ ordinarius Endemann aus Marburg bey mir. Der Fürst von Neuwied hat auch so einen Höllenbraten, der mit lauterer Moral und gesunder Vernunft um sich herum wirft, an dem Pfarrer Winz in seinem Lande, den der orthodoxe Inspector Cäsar gerne in Gottes- und aller Propheten Namen nach Siberien zum Zobelfang verwiesen hätte; dennoch ist Winz ein so verstockter und zugleich so gescheiter Sünder, und dabey kann er es noch drauf ankommen lassen; weil er von sich zu leben hat, daß sie ihm nicht recht beykommen können, obgleich Endemann ein gar schönes Responsum gegen ihn abgefaßt hat, wofür er von einem satanischen Heterodoxen, gewiß einem Freymaurer, oder gar — — Gott sey bey uns! — Pl=

— einem Illuminaten, in einer öffentlichen Druckschrift ein Strohkopf mit langen Ohren genennt worden ist. — Rosenkreutzer ließ ich noch gelten; denn die schwadronieren doch den Leuten, wie man sagt, noch etwas für ihr Geld vor — aber gar Freymaurer — inter nos — von denen soll Winz auch sogar einmal der Satanas vom Stuhl, wie sie's heißen; gewesen seyn — gar Freymaurer und Illuminat — lieber Herrgott!

„Vor theurer Zeit, Illuminaten,
„Freymäurer, die beym Teufel braten,
„Vor Pestilenz und Schwerenoth
„Bewahr uns lieber Herregott!

Wöllner. Eine herrliche Strophe zu einem Lied in das neue Gesangbuch, das ich jezt einführen will. — Aber was mag der aufgeblasene Pfaffe im Fürstenthum Neuwied, denn das ist er doch, gewollt haben? — wir reden ja unter uns.

Blumenth. Er und Endemann wünschten, daß Seine Majestät an den Fürsten schreiben, und Ihm anrathen mögten, den Winz ohne weiteres Verhör, durch ein Mandatum sine clausula, zu verbannen.

Wöllner. Das läßt sich schon machen.

Blumenth. Der Schluß der Unterredung war aber ernsthaft. Der Lieutenant von* —

Wöll-

Wöllner. Ha! der Pietist!

Blumenth. Ja! er und der Inspector fielen einander in die Haare, und es würde ein blutiger Religionskrieg draus geworden seyn, wenn sie nicht die Leute aus dem Gasthofe auseinander gebracht hätten.

Wöllner. Das ist gut, Bruder, für unser Religionsedikt. (Sieht nach der Uhr.) — Nun werden die übrigen Minister bald kommen. — Du speisest den Mittag bey mir, da wollen wir weiter reden.

Blumenth. Viel Ehre! — ich werde doch über die Ehre nicht vergessen werden, quoad? — —

Wöllner. Zuverläßig nicht.

(Blumenthal geht mit einer pedantischen Verbeugung ab.)

Vierte Scene.

Wöllner. Die Sekretarien. Großkanzler von Carmer. Minister von Dörnberg und mehrere zum Staatsrathe gehörige Personen.

Wöllner. (geht nach dem Nebenzimmer) Meine Herrn Secretarii, sie können wieder hereintretten.

(Die

(Die Sekretarien tretten auf, und verfügen sich still an ihren Arbeitstisch.)

Wöllner. Endlich kommen die Herrn Ministri.

(Die Thüre öfnet sich, und die Uebrigen tretten auf. Wechselseitige Verbeugungen.

Carmer. Nun, meine Herrn, wenns gefällig ist, so wollen wir unsre Geschäfte vornehmen.

(Sie setzen sich nach ihrem Rang; der Groß-Canzler von Carmer oben an.

Herr Minister von Wöllner, wollen sie wohl den Anfang machen.

Wöllner. (räuspert sich.) Seine Majestät, unser allergnädigster König und Herr, können nach allerhöchstdero Christlichen und Landesväterlichen Gesinnungen, den Unfug nicht länger gelassen ansehen, welche die Verfälschung der alten reinen reformirten Lehre in Dero Landen anrichtet, und haben mir deswegen huldreichst aufgetragen, ein eigenes Edikt deswegen abzufassen, welches ich dem König vorgelegt, und die Bestättigung, vermittelst allerhöchst eigenhändiger Unterschrift, bereits erhalten habe. Es lautet von Wort zu Wort also: (räuspert sich.)

Der Erste Sekr. (zum zweyten Sekr.) Grade als wenn er eine Liturgie vorbeten wollte.

(Hier liest Wöllner das ganze Edikt, wie es Blumenthal im ersten Aufzuge entworfen hat. Carmer schüttelt bisweilen bedächtlich seinen heildenkenden Kopf. Dörnberg blättert in einem Stoße Akten. Einige der Anwesenden verbeißen mit Mühe das Lachen, andre wischen sich den Schlaf aus den Augen, und zwey machen mit gefaltenen Händen lange Herrnhuter Gesichter. Die beyden Sekretarien sehen einander oft mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens an. Nach geendigter Vorlesung fährt Wöllner fort:)

Wöllner. Nun, können wir Gott wohl genug danken, daß er uns wieder einen König gegeben hat, der der verfluchten Ketzerey die Spitze bietet und ihre Nester zerstört?

Carmer. Das will so viel sagen; der vorige König habe ihr die Stange gehalten, und das ist doch bey Gott! nicht wahr. Ich hätte manches an dem Edikt zu erinnern; aber da es der König einmal durch seine Unterschrift geweyht hat, so steht es mir nicht mehr zu, dagegen einzuwenden.

(Carmer unterzeichnet mit verdrießlicher Mine, Dörnberg gleichgültig, Wöllner schmunzelnd.)

Wöllner. Herr Sekretarius.

Erster Sekr. (Steht auf und geht zu Wöllnern.)

Wöllner. Hier nehmen sie das Edikt, registrieren sie es, nachdem sie zuvor den schleunigsten Abdruck davon besorgt haben. Die nöthigen Exemplare müssen mit einem scharfen Reskript allen Consistorien zugesendet, und ihnen aufgegeben werden, die allerhöchste Willensmeynung ihrer untergebenen Geistlichkeit ungesäumt bekannt zu machen, und ihr bey schärfster Ahndung die Befolgung derselben anzubefehlen.

Carmer. Haben wir sonst nichts?

Wöllner. Noch ein Polizeyedikt. Es betrift die Feyer des Sonntags und der heiligen Festtäge, die bisher mit Schwelgen und allen Ueppigkeiten besudelt worden sind. Die Zeit wird zu kurz seyn, es hier durchzugehen; also am besten, wir lassen es circulieren.

Carmer. (vor sich) Das hätte man bey dem ersten auch thun sollen; so enthielt es wenigstens nicht so viele Widersprüche im Vortrag. (laut) Und die übrige Herrn.

Alle. Wir kommen diesmal mit leeren Händen.

Carmer. (im Aufstehen) Nun so wollen wir dann für heute unsre Seßion schließen. Morgen aber kommen wir um die nemliche Stunde hier wieder zusammen. Ich habe verschiedene Sachen in pleno vorzutragen, welche die innere Wohlfahrt des Landes und die Justiz betreffen, und (lächelnd) dem Staate wenigstens eben so wichtig sind, als die Ausrottung der Ketzer. Ich empfehle mich ihnen meine Herrn! — Ich werde gleich folgen; habe hier noch einige Bestellungen zu machen.

(Alle gehn ab, nur Carmer und die beyden Sekretarien bleiben.)

Carmer. (vor sich, indem er in ein Fenster tritt.) Mein guter, treflicher König, wozu verleitet man dich!!! — Dein Volk bätet dich an, und dein Beyspiel, deine Handlungen voll Menschenliebe, würden der Religion mehr genutzt haben, als alle Edikte eines Wöllners.

(Er geht an den Sekretariatstisch, und sagt zum ersten Sekretair:)

Sie kommen heute nach Tische zu mir in mein Cabinet. Ich habe verschiedene dringende Papiere, die ich mit ihnen zur morgenden Seßion durchgehen will. — (Indem er ihm mit

väterlicher würde auf die Schulter klopft.) — Sie sind ein redlicher, ein brauchbarer Mann; aber ich habe noch nichts vor sie thun können, der Anhang ist mir im Wege. Haben sie Geduld, die Zeiten werden sich ändern; nur hüten sie sich, nicht immer grade zu zu sagen was sie denken. Das geht nicht mehr. — Adieu meine Herrn! (Geht ab.)

E. Sekr. Daß Gott sich erbarme!

Z. Sekr. Das wird Satyren und Pasquillen absetzen.

E. Sekr. O dafür hat Wöllner Festungen.

(Sie nehmen ihre Hüte, und gehn ab.)

Vier-

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Halle auf dem Kronprinzen.

Erste Scene.

Zwey Studenten sitzen vorn auf der Bühne bey einer Flasche Wein. D. Lamprecht mit einigen Studenten in einer Ecke hinter einem großen Bierkrug. Professor Forster, der Weltumsegler, in einer andern Ecke mit mehreren Studenten hinter einem kleinen Tische, auf welchem er eine ganze Tasche voll Briefe und Papiere auskramt. Einige andere Professoren formiren stante pede verschiedene einzelne Gruppen, deren Anordnung dem Geschmack des Directeurs der Bühne anheimgestellt wird. Peter, der Aufwärter im Gasthof, im Hintergrund.

Erster Student. Holla Peter!

Peter. Was befehlen Sie meine Herrn!

E. Stud. Noch eine Flasche! aber vom besten; wenigstens besser als die erste war.

Peter. Sie haben den besten gehabt, den Sie in der ganzen Stadt finden können.

E. Stud. Nun beym Teufel! wenn das der beste war, so mag ich den schlechtsten nicht versuchen. (Peter gebt mit der leeren Flasche ab) Was zahlt man denn für den Wein?

Zweyter Student. Die zwey Jahre, die ich hier bin, war ich noch nicht in diesem Hause. Ich kann es dir also nicht sagen, Brüderchen! Der Wein ist mir zu theuer, ich bleibe beym Biere.

E. Stud. Ueberhaupt, euer Halle ist kein Göttingen. Verdammt, daß ich den hitzigen Streich machte, der mich dort wegbuchstabierte.

Z. Stud. Du hast doch wohl nicht einen auf den Sand gesetzt?

E. Stud. Bewahre Gott! es war nur eine Kleinigkeit. Ich schlug einem Magister legens hinter die Ohren, weil er mir zwischen Licht und Dunkel zu meinem Mädchen steigen wollte. Ich war das Zuschmeißen noch so von Jena her gewohnt, wo ich, unter uns gesagt, unrechtmäßiger Weise für einen Stänker ausgeschrien wurde, weil ich mir nicht auf der Nase tanzen ließ,

und deswegen das Consilium abeundi erhielt. In Göttingen verstehen sie in diesem Stücke noch weniger Spaß; denn sie suchen dort eine besondere Ehre darin, daß die Studenten nicht nur gelehrt, sondern auch mit feinen Manieren wieder in ihre Heimath zurückkehren. Der Sapperment von einem Magister klagte, und — der junge Herr ward abermals relegiert. Nun will ich sehn, wie es hier geht. (Peter sezt die gefüllte Flasche auf den Tisch) Sonst gefiel es mir in Göttingen sehr gut. Man kann was rechtschaffenes dort lernen, und sich nebenher auch gut amusieren. Es kostet aber Geld. Daran läßt es mir nun mein Vater nicht fehlen, wenn gleich jeder Wechsel mit einem Ermahnungsbrief begleitet ist. — Und das Mädchen — ja Brüderchen, die kann ich dir noch nicht vergessen. — (Er schenkt ein) Auf ihre Gesundheit! (sie trinken) Pfui der garstige Kratzenberger!

Z. Stud. Vor diesem war es hier auch recht gut, zumal im theologischen und philosophischen Fache. Der Minister von Zedlitz gab sich um die Universität unbeschreibliche Mühe; aber seitdem der sich retirirt hat — —

(sie trinken während diesem Gespräch die Flasche leer, und der erste Student macht bey jedem Glase ein schiefes Gesicht.)

E. Stud. Und warum retirirte er sich?

Z. Stud. Das kann man nur muthmaßen. Man will behaupten, die Anordnungen des neuen Ministers, die ganz seinen Gesinnungen entgegen sind, besonders die sogenannten neuen Verbesserungen im Geistlichen Fache, seyen die Veranlassung dazu gewesen, und er habe dem Sturm in Zeiten ausweichen wollen. D. Bahrdt wird nun sein Wesen auch nicht lange mehr in seinem Weinberge treiben, und dann verlieren die jungen Theologen einen unverbesserlichen Lehrer der Beredsamkeit. Aber er ist seiner Ketzerey und seiner leichtsinnigen Lebensart wegen zu sehr verschrien, und das geht unter der jetzigen Regierung nicht mehr.

E. Stud. Wie sich das alles so schnell geändert hat; vor vier Jahren noch war die Aufklärung bey euch zu Hause, wie die Perlen in Indien, und kein Staat in Europa, wo man so frey denken, reden und schreiben durfte, als im Preußischen, wenn es auch gegen den König selbst gewesen wäre, aber auch kein Staat, der so schnell empor gekommen ist.

Z. Stud. O daraus machte der vorige König nichts, zumahl was ihn betraf; denn da sagte er: laßt sie von mir schwatzen was sie wollen, ich thue was ich will, und sie müssen mir gehorchen. Im übrigen hatte er den Grundsatz: ein jeder mag denken und glauben was ihm gutdünkt, wenn er nur die öffentliche Ruhe nicht stört, und in seinem Fache dem gemeinen Wesen nützlich ist. Da, wo er schaden kann, muß man ihn nicht hinstellen. So gieng es auch mit dem Dr. Bahrdt, als er sich hierher flüchtete; er durfte über keinen Theil der Theologie lesen, und so glaub' ich, könnte man ihn fortwürken lassen. Er kann nützlich seyn ohne schaden zu können. Aber der neue Minister —

E. Stud. Das alles muß der Universität nachtheilig seyn.

Z. Stud. Allerdings! man merkt es auch schon an den Professoren, daß Zedlitz nicht mehr das Ruder führt. Da ist immer einer gegen den andern. Sieh dich nur um Brüderchen, dort stehen ihrer viele in verschiedenen Gruppen beysammen. Man kann ihnen den Groll, den sie unter sich nähren, auf den Gesichtern lesen. —

E. Stud. Noch schlimmer!

Z. Stud. Die Landeskinder, zumahl die Theologen, müssen freylich auf einer Landes-Universität studieren, wenn sie Anspruch auf Versorgung machen wollen.

E. Stud. Aber die Ausländer? die werden sich dafür bedanken, und der Ruf einer Universität, wo man nichts als im Lande geheckte Studenten, so wie in Heidelberg und Herborn sieht, erschallt warlich nicht bis nach Ispahan. Ich merke wohl, hier werd' ichs nicht lange treiben, und mich zum drittenmahle selbst relegieren. Ob ich gleich lustig bin, so will ich doch etwas rechts lernen, oder lieber den Acker pflügen; denn ein Halbgelehrter kömmt mir vor wie ein Maulesel der nicht zur Zucht taugt. Als ich mich der Theologie widmete, geschah es nur in der Hofnung, daß die Aufklärung immer weiter gedeyen, und ein vernünftiger Mann sein Licht vor den Leuten immer freyer dürfte leuchten lassen. Und warum sollt' ich das nicht hoffen, da sogar Catholische geistliche Fürsten ihre Religion vom Pfaffenkoth zu reinigen suchen. Der weise Churfürst von Maynz stellt einen protestantischen Professor in seiner Residenz an; der religiöse Churfürst von Trier schickt jährlich eine Anzahl junger Leute

aus

aus seinem geistlichen Seminarium nach Göttingen, wo sie bey protestantischen Lehrern Dogmatik und orientalische Sprachen hören müssen; in Giesen studiert sogar ein Benedictiner-Mönch Exegetik — und in den Preußischen Staaten wittert man Ketzerey, und verbannt den Mann, der das Herz hat zu sagen: ich sehe das mit andern Augen an als mein Nachbar? — Mein Traum war schön. Ha! dacht' ich, wenn du dann so ein feister Landpfarrer bist, wo du ohnehin auf der faulen Bärenhaut liegst, und Zeit genug zum studieren hast, wie willst du da deine dumme Bauern zu vernünftigen Leuten umschaffen, und der Gedanke war mir eine rechte Herzenslust. Aber wenn es bey euch so geht, was soll es denn in denen Ländern geben, wo noch egyptische Finsterniß schwebt? — Nein! dann gute Nacht Theologie! ich hänge dich an den Nagel, werde ein Arzt, gehe nach Marburg und studiere das Acouchement unter Baldigern, da hab ich doch den Spaß, manchem hübschen Weibchen de jure das Unterröckchen aufzuheben, und je freyer ich denke und rede, je mehr gewinnt mein Ansehen. — Trink aus Brüderchen! wir wollen sehen, ob wir anderwärts ein besseres Glas Wein finden. (Sie

trinken aus und stehen auf.) He Peter! (Peter kömmt.) was kostet der Eßig?

Peter. Sie belieben zu scherzen.

E. Stud. So? trinkt man hier etwan gratis? desto besser! so hab' ich doch meine arme Zunge nicht umsonst gemartert.

Peter. Sie erlauben — die Flasche kostet vier und zwanzig gute Groschen.

E. Stud. Ist er rasend oder besoffen.

Peter. Es ist veritabler Rüdesheimer.

E. Stud. Das mach' er einen Narrn weiß, aber mich nicht. Ich bin in der Gegend zu Hause, und mein Vater ist selbst ein Weinhändler, der unter hundert Fässern keinen Tropfen solch elendes Zeug in seinem Keller hat. — Da ist sein Sündengeld, aber er hat mich zum ersten und zum letztenmale gesehen. Versteht er mich? (Die beyden Studenten gehn ab.)

Peter (indem er den Tisch abräumt.) Hab' ichs doch meinem Herrn hundertmal gesagt, er soll das verdammte Brauen bleiben lassen. Er wird noch alle Kundschaft mit seinem Wucher zum Hause hinaustreiben; und zumahl die Rheinländer, die haben eine verteufelt feine

Zun-

Zunge, und riechen den Betrug wie ein Wetter.
(geht mit Flasche und Gläsern ab.)

Zweyte Scene.

Dr. Semler und der Soldat Erich, sein chemischer Handlanger, treten herein.

Semler. Nun, meine Herrn! was sagen sie dazu? hier sehn sie die herrliche Frucht meiner Bemühungen und Nachforschungen — untersuchen sie, prüfen sie.

(Er holt ein Stück von seinem gewachsenen Gottesgold aus der Tasche, und zeigt es herum.)

Erich. (will sich einen Buckel lachen, und sagt vor sich:) Der Narr möchte gern andere mit zu Narrn machen.

Semler. Was giebts Erich?

Erich. O es fiel mir so ein Streich aus meinen Bubenjahren ein.

Semler. Und was war denn das für ein Streich?

Erich. I nun es war — —

Semler. Heraus damit — und was denn?

Erich.

Erich. I nun, ich fand ein Stück von einem zerschmolzenen zinnernen Löffel. Ich glaubte es wäre Silber, weil es so hübsch weiß aussah. Da verkauft' ichs einem Judenbuben um sechs Pfennige. Der dumme Junge meynte wie ich, und trugs zum Silberschmidt. Der Silberschmidt aber glaubte anders, und dachte der Hebräer wollte ihn foppen oder übers Ohr hauen, ergreift den Besen und transportierte den Silberkrämer zum Hause hinaus, daß er schrie wie ein Ferken. Da kam der Junge, und wollte seine sechs Pfennige wiederhaben; aber die waren längst in der Schenke geblieben. Ha ha ha! (Er lacht aus vollem Halse.)

Semler. Wärest du damals schon mein Handlanger gewesen, so hättest du dich besser drauf verstanden. — Nun meine Herrn, was sagen sie jezt?

(Er gebt immer in der Reihe herum, und zeigt sein Stückchen Gottesgold. Einige nicken ihm mit dummen Gesichtern Beyfall zu, andere zucken die Achseln, noch andere geben es ihm stillschweigend wieder. Als er zu dem Professor Forster kömmt, betrachtet es dieser mit der Kennermiene, und giebt es mit verächtlichem Lächeln zurück.)

Sem-

Semler. Nun Herr Collega!

Forster. Das ist höchstens Messing.

Semler. Wie? was? — was sagen sie da?

Forster. Daß ihr Gottesgold kein Gold, sondern höchstens Meßing sey.

Semler. Kein Gold — kein Gold sagen sie?

Forster. Kein Gold sage ich.

Semler. Das ist gewachsenes Gottesgold. — Höre Erich! das soll kein Gold seyn?

Erich. Dann gieng es ihrem Gold, wie meinem Silber.

Semler. (Er läuft auf den Vorgrund der Bühne) Gold ists — Gold bleibts — feiner als das aus Ungarn und Peru. Der Professor Forster meynt, auch er habe allein allen Verstand und alle Gelehrsamkeit mit Löffeln in den Südländern eingefressen. — Komm Erich ins Laboratorium! (läuft mit Erich ab)

Forster. Lassen sie den Rosenkreuzer lassen, meine Herrn. Wahre Gelehrsamkeit und wahre Verdienste werden, wo nicht mit Geld, doch mit Ehre belohnt. Sehen sie, da habe ich heute erst ein Schreiben von der Kayserin von Rußland erhalten. Sie frag: mich um meinen Rath über eine neue Entdeckungsreise, die sie

nach dem Südpol projektirt, und wozu sie bereits zwey ganz neue Schiffe ausgerüstet hat. Ich mag ihr den Spaß nicht verderben; aber sie wirft das Geld zum Fenster hinaus. Was Forster und Cook nicht entdeckt haben, wird in jenen Gegenden gewiß nicht mehr entdeckt. Wenn sie auch schon unter ihren Seemännern einen Cook auffinden könnte, wo soll sie, ohne mich zu rühmen, einen Forster hernehmen, der dergleichen Entdeckungen mit philosophischem Geiste beleuchten kann. — Hier giebt mir der französische Minister des Seewesens Nachricht von der glücklichen Zurückkunft der Schiffe, welche der König vor einigen Jahren dorthin schickte; aber er schreibt mir nichts von dem, was sie mitgebracht haben. Er wird wohl denken, er könne mir doch nichts neues mittheilen. Hier ist auch ein Brief vom Pitt aus London. Man möchte mich gern wieder zurückhaben. Aber gehorsamer Diener! wo man Forsters Verdienste mit Undank lohnt — für eine solche Nation ist kein Forster mehr in der Welt.

Ein Student. Da haben der Herr Professor vollkommen recht, man muß die Perlen nicht vor die Säue werfen.

(wäh-

(Während Forsters Monolog über sich selbst, treten noch verschiedene Gesichter auf.)

Forster. Das übrige sind noch Briefe vom Könige von Schweden, von Fürsten im Reiche, und von Ministern verschiedener Höfe, die meistens Anfragen enthalten. Des Schreibens ist kein Ende, und diese ungeheure Korrespondenz nimmt mir so viel Zeit weg, daß ich kaum Muße habe, alle die für die Welt und die Gelehrsamkeit so wichtige Bemerkungen niederzuschreiben, die, wenn sie mit mir sterben, auf ewig für das menschliche Geschlecht verlohren sind. Indessen wär es doch unrecht, denen, die sich an mich wenden, die Belehrungen zu versagen, welche sie von mir fordern. (Er trinkt sein leztes Glaß Wein aus, und packt seine Papiere wieder zusammen.) Ich empfehle mich Ihnen meine Herrn. (Geht ab.)

Ein Student. (Zu den übrigen) Es ist doch ein grundgelehrter Mann. Deutschland hat seines Gleichen nicht mehr aufzuweisen.

Ein zweyter Student. Wenigstens hat er einen starken Glauben an sich selbst.

Drit-

Dritte Scene.

Kanzler von Hofmann kömmt, und hinter ihm drein ein ganzes Mandel neuer Professoren, die sich ehrerbietig an die Thüre in eine Reihe stellen.

Hofmann.. (Als er hineintritt erhält er tiefe Bücklinge von allen Anwesenden.)

Lamprecht. (leise) Hat den der Satanas auch wieder da mit seiner Phisionomie voll Falschheit, Herzen voll Tücke, und dem leeren Kopf. Ich muß nur gehn, daß ich die Kolik nicht kriege.

Hofmann betrachtet alle die Gruppen stillschweigend, scheint den Innhalt ihrer Gespräche zu errathen, und lächelt ruhig über sie hin. Einige Professoren gehen zu ihm. Wie der Kanzler ein Wort spricht, sperren die an der Thüre alle mit einem Ruck das Maul auf, und sehen ihm mit unverwendeten Augen nach, wo er hingeht.)

Der erste Professor. Wir kommen dem Herrn Kanzler unsre Ergebenheit zu be-

zei-

reigen. Ich erinnere mich mit Epikuräischem Vergnügen all der herrlichen Mittags = und Abendmahlzeiten, womit uns der Herr Kanzler sowohl in Dieskau, als auch hier regaliert haben, und mein Gaumen ist dankbar wie mein Herz. — —

Zweiter Prof. Ich auch.

Dritter Prof. Und ich.

Vierter Prof. Und ich nicht weniger.

Hofmann. Allzugütig — allzugütig meine Herrn — sie beschämen mich. Ich empfehle mich ihrer Freundschaft. Es wird mir allezeit angenehm seyn, sie in meinem Hause zu bewirthen. — Ich glaubte den Herrn Professor Forster hier zu finden.

Erst. Prof. Er gieng eben weg.

Hofmann. Das thut mir leid, ich hatte etwas an ihn abzugeben. — Haben sie jezt viel Arbeit?

Erst. Prof. Wenn nicht auswärts etwa ein Responsum gefordert wird, sehr wenig. Seitdem der Großkanzler von Cermer das neue

Gesetzbuch bearbeitet hat, so glauben die jungen Juristen, ihre Anstrengung in den Collegiis sey überflüßig, weil darin alles so deutlich bestimmt ist, daß sie es selbst mit Händen greifen können. Auch thut die neue Proceßordnung großen Schaden; denn für die Advokaten ist wenig mehr zu verdienen, und das schreckt die jungen Leute ab, das Juristenfach zu wählen.

Hofmann. Das giebt sich wieder, denn wir sehen auch hierinn täglich Neuerungen entgegen. (wendet sich zu dem zweiten Professor, und indessen er mit ihm spricht, macht ihm der erste hinterm Rücken schiefe Gesichter) Wie steht es um ihr Auditorium, ist es noch zahlreich?

Zweiter Prof. Nicht sonderlich. Es sind meistens Stipendiaten. Die Ausländer nehmen gewaltig ab.

Hofmann. Die Klage muß ich von mehrern Herrn hören, und ich kann den Grund davon nicht errathen.

Zweiter Prof. Ich vermag ihn nicht anzugeben, aber die Abnahme ist sichtbar, seitdem

dem der Herr Minister von Zedlitz seine Charge niedergelegt hat.

Hofmann. Das ist mir unbegreiflich, da doch der neue Minister nichts verabsäumt, was zur Aufnahme der Universität etwas beytragen kann.

Zweiter Prof. Die neuen Einrichtungen, besonders was die Theologie betrift, welche die Denkfreiheit ein bischen incarceriert haben — —.

Hofmann. Die waren doch nöthig.

Zweyter Prof. Aber ob nützlich? das ist eine andere Frage.

Hofmann. Was nützlich ist, das ist auch nöthig. Alle Neuerungen fallen auf; wenn man sie einmal gewohnt ist, so giebt sich das alles wieder. (Zum dritten Professor. während er mit diesem spricht, streckt der zweyte hinter ihm die Zunge so lang heraus als sie gewachsen ist.) Und bey Ihnen Herr Professor?

Dritter Prof. O mit den mathematischen Wissenschaften ist gar nichts mehr zu thun. Seitdem der Herr von Wöllner sich bis zum Mi-

nister emporgeschwungen hat, will alles Theologie studieren. Wir werden am Ende noch mehr Candidaten der Gottesgelahrtheit im Lande haben, als Officiers in der Armee.

Hofmann. Ich rathe ihnen freundschaftlich Herr Professor, daß sie vorsichtiger in ihren Reden sind, sie könnten sich sonst Ungelegenheiten zuziehen. Ihre genaue Verbindung mit dem Dr. Bahrdt macht sie ohnehin schon beym Minister etwas verdächtig, und da die mathematischen Vorlesungen nicht mehr rutschen wollen; so könnten sie auch noch gar die philosophischen und moralischen verlieren, und das sollte mir doch leid thun.

Dritter Prof. Bahrdt ist ein Mann von vielem Verstande.

Hofmann. Das weiß ich, und die Gerechtigkeit muß ihm die ganze Welt zugestehen; aber er hat sich durch seine Unbesonnenheiten so schwarz gemacht, daß er sich in seinem Leben nicht wieder waschen kann. Ich fürchte so für ihn. Seine scharfe Zunge und seine unverschämte Feder werden ihn gewiß noch ganz ins Unglück stürzen. (Indem sich Hofmann zum 4ten Professor wendes, macht der dritte hinter ihm

ein

ein langes Fratzengesicht.) Wie steht es um die menschliche Gesundheit Herr Doctor?

Vierter Prof. Es herrscht gegenwärtig eine sonderbare Art von Gallenfiebern. Aeusserlich scheint der Patient ruhig; aber desto mehr wüthet die Krankheit im Innern. Bey schwachen Personen hat sie nichts auf sich; aber bey starken ist sie oft tödtlich.

Hofmann. Das muß eine sehr bösartige Krankheit seyn. (Zum ersten Professor, indessen der 4te durch Mienen anzeigt, daß ihm die Verspottung des Kanzlers misfällt, und sich in den Hintergrund zurückzieht.) — Wissen sie nicht wo Forster hin ist?

Erster Prof. So wie ich verstanden habe, ist er nach Hauß, um seine weitläuftige Korrespondenz mit Kaisern und Königen abzuthun.

Hofmann. Der Mann ist sehr angebunden. — Ich werde ihn also dort aufsuchen. Aufs Wiedersehen meine Herrn!

(Hofmann geht ab, und die an der Thüre in Reih und Gliedern gestandene Professoren folgen ihm. Die drey mit ihm in Unterredung gewese-

ne verspotten ihn durch allerley Pantomimen, und da er fort ist, fangen sie aus vollem Halse an zu lachen. Unterdessen hat sich die ganze übrige Gesellschaft bis auf zwey Gelehrte verlohren, die bis jetzt, ohne sich um das übrige zu bekümmern in tiefem Gespräche beysammen gesessen hatten.)

E. Prof. (Sieht nach der Uhr.) Ich muß gehen, ich habe noch ein Privatissimum.

Z. Prof. Und ich muß mich auf morgen präpariren.

D. Prof. Und ich will sehen, ob Bahrdt in seinem Weinberge ist.

E. Prof. Nun so gehen wir zusammen. (Sie gehn ab)

Vierte Scene.

Die zwey Gelehrten treten hervor, hernach *Dr.* Bahrdt.

Erster Gelehrter. (im hervortreten.)

Ha=

Haben sie gesehen, wie sie wieder mit dem armen Kanzler umgegangen sind?

Zweyter Gelehrter. Ich habe es leider gesehen, und die Galle lief mir bey dem Studentenmäßigen Betragen solcher Männer über, die als öffentliche Lehrer aufgestellt sind. Es ist nicht zu läugnen, daß der Kanzler in manchen Stücken selbst Schuld hat, wenn ihm nicht mit der gebührenden Achtung begegnet wird.

E. Gelehrter. Seine Verdienste um die Universität sind aber eben so unläugbar, denn er hält doch das sinkende Ansehen derselben noch ein wenig aufrecht. Und wenn das auch nicht wäre; so ist er Kanzler, und der König hat ihn einmal dazu ernennt — Wenn die Herren bey ihm schmausen, so kauen sie auf beyden Backen, und leeren die Gläser in langen Zügen, wenn sie ihm begegnen, versichern sie ihn mit tiefen Bücklingen ihrer ganzen Hochachtung, und hintendrein verspotten und verlachen sie ihn. Pfui! wer so handeln kann, hat eine kleine Seele.

Z. Gelehrter. Der Verfall ist vor der

Thüre. Der Patriot, der wahre Menschenfreund, kann nur sehen und — trauren.

E. Gelehrter. Kommen sie, Freund! lassen sie uns noch einen kleinen Spatziergang vor dem Abendessen machen. Die frische, freye Luft ist heilsam, wenn das Herz beklemmt und der Kopf düster ist. — Sieh' doch, wo kömmt Bahrdt noch so spät her?

Dr. Bahrdt. Wohin, wohin, meine Freunde? — ich habe sie überall gesucht, aber hier konnt' ich sie nicht vermuthen, wenn nicht einer meiner Zuhörer mir auf die Spure geholfen hätte. Wie Henkers kommen sie hierher?

Z. Gelehrter. Besucht man nicht auch Tollhäuser auf dieser Unterwelt, um den gesunden Menschenverstand desto höher schätzen zu lernen?

Dr. Bahrdt. Da haben sie wohl recht. Aber ist nicht die ganze Welt ein Narrenhauß? — Es ist nichts so toll, es erreignet sich unter dem Monde. — Ich habe heute durch den gewöhnlichen Seitenweg, Briefe aus Berlin erhalten Da giebt es Edikte über Edikte. Wir haben

nächst

nächstens sogar ein Religionsedikt zu erwarten, das alle vernünftige Männer in den Bann thut. Wöllner muß ein abgesagter Feind der Vernunft seyn.

E. Gelehrter. Hüten sie sich, lieber Doktor, daß der Bann nicht sie zuerst trift.

Dr. Bahrdt. Was schadet's! Ich bin so längst von der ganzen Christenheit excommuniciert.

E. Gelehrter. Denken sie doch einmal in ihrem Leben an ihre eigene Wohlfarth, damit sie sich wenigstens ein ruhiges Alter bereiten, da ihr sprudelnder Kopf sie schon in so viele Widerwärtigkeiten verstrickt hat.

Dr. Bahrdt. Wo will man mich anzapfen? Kann auch der gründlichste orthodoxe Zieselbär etwas an meinem System der Moral aufsetzen?

Z. Gelehrter. Wenn sie nur ihr System durch ihr eigenes Betragen bewährten. Denken sie zurück, von Giesen mußten sie fort, von Heidesheim verjagte sie der Reichshofrath.

rath. Hier fanden sie unter gewissen Einschränkungen Zuflucht. Sie schritten auch hier über die Grenzen, die ihnen vorgeschrieben wurden.

Dr. Bahrdt. Wie so?

Z. Gelehrter. Haben sie etwan nicht unter der Rubrik Kirchengeschichte über Dogmatik gelesen?

Dr. Bahrdt. Darnach hat kein Hahn gekräht.

E. Gelehrter. Er könnte jetzt darnach krähen. Nehmen sie sich in acht.

Dr. Bahrdt. Ich glaube, die Herrn wollen mich hofmeistern? Ha, ha, ha!

E. Gelehrter. Sie wissen, daß wir ihre Freunde sind.

Dr. Bahrdt. Das sind sie, und weil sie es sind, so sollen sie jetzt mit mir in meinen Weinberg kommen, und ein Butterbrod mit einem extra Glase Rheinwein bey mir verzehren. Unter uns, ich habe meinem alten Verleger in der Pfalz ein Büchelchen über den Despotismus in

Glau-

Glaubenssachen verhandelt, und da gieng so ein Fäßchen in den Kauf.

E. Gelehrter. Das kann wieder Lermen machen.

Dr. Bahrdt. Ohne Nahmen und Druckort erscheint das Produkt, das können sie wohl denken.

E. Gelehrter. Wissen sie wo Spandau liegt?

Dr. Bahrdt. Ich verstehe sie. Dann hätt' ich auch Zeit einen neuen Ketzeralmanach auszuhecken, oder Beweise zu schmieden, daß Moses ein Betrüger war, wenigstens, daß seine drey letzten Bücher, wo nicht gar alle fünfe untergeschoben sind. Kommen sie nur, kommen sie! man muß die Freyheit genießen, so lange sie noch unser Eigenthum ist. Das Schlimme bleibt doch nicht aus, wir mögen uns gebährden, wie wir wollen. (Sie gehn ab.)

Epilogus.

Der Vorhang wird wieder aufgezogen. Hannswurst erscheint in Mantel und Kragen, und einer Holländischen Domine Peruke.

Schaut's meine Herrn! wie gefiel euch das Stück?
Gut? — Eya! so wart't einen Augenblick.
Ich hab euch etwas im Vertrau'n zu sagen.
Wir wollen euch bald noch ein andres vortragen.
Das soll seyn eine Tragödia baß;
Darin sollt ihr heulen und haben viel Spaß.
Wollen darin in Gottes-Nahmen.
All' die Ketzer zusammen
Und der Vernunft ganzes Heer
Braten in Oel und in Theer.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Das Religions-Edikt Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Eine Skizze

Thenakel [i.e. Wien] 1789
P.o.germ. 75 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105031-0
VD18 11426195